Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 19 Leipzig, den 9. Mai **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft — Das Evangelium der Natur und das Evangelium der Geschichte — Frederic William Robertson als Prediger, Seelsorger und christlicher Sozialist. Schluß — Die kirchliche Anteilnahme an der Pflege des geselligen Gemeinschaftslebens auf dem Lande. Ein Stück Umschau — Verschiedenes: Erinnerungen an den 300jährigen Geburtstag Gustav Adolfs; Reform oder Revolution!; Die Kreuzzeitung und Pfarrer Naumann; Christlich-sozial und Konservativ — Tageszeitung! — Anzeigen

Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft

Matth. 9, 64

Sterben und Vergehen! Ist es nicht die Predigt, die unsre Zeit am besten versteht? Der Mensch stirbt hin, wie die Blume verwelkt und wie das Tier vergeht; er ist ein Organismus wie sie; aus verborgnen Anfängen entwickelt er sich zur Reife, und von dem Höhepunkt der Reife sinkt er langsam zurück ins Nichts. Im Tode erlischt sein Geist für immer, wie er im Schlafe und in der Ohnmacht schon oft auf kurze Zeit erloschen ist. Das wird heute auf allen Gassen gepredigt, für Tausende, die diesem Evangelium nicht offen zustimmen, ist es doch das verborgne Motiv all ihres Denkens und Handelns. Und erscheint es uns nicht so einleuchtend, so selbstverständlich? Was ist denn im Leben der meisten Menschen, das wert wäre, für die Ewigkeit aufbewahrt zu werden? Sie gehen dahin in Trägheit und Gleichgiltigkeit, das Herz gebunden an die vergängliche Welt und die Seele erfüllt von irdischen Wünschen. Sollen sie denn nicht untergehen im Wechsel des Werdens und des Vergehens dieser Erde, der sie angehören mit ihrem Fühlen und Wollen? Soll nicht der Tod ihrer Sünden Sold sein?

Aber mag uns auch bei allen Menschen der Tod als der natürliche und endgiltige Abschluß ihres Lebens erscheinen, mag es uns bei allen schwer fallen, an ihre Unsterblichkeit zu glauben, — bei einem ist es uns unmöglich, an seinen Tod zu glauben. Wenn das Leben Jesu Christi am Kreuz auf Golgatha in der Schmach und Qual des Verbrechertodes untergegangen ist, wenn in diesem Leben der Tod das letzte Wort gesprochen haben soll, wenn auf den Karfreitag kein Ostern gefolgt ist, — dann ist die Sonne des Guten für immer untergegangen in dieser Welt, dann regiert ein kaltes, grausames Geschick das Leben der Menschheit; dann ist es thöricht, an die Macht und den Sieg des Guten in der Welt zu glauben, thöricht zu hoffen, daß Recht endlich doch Recht bleiben werde, thöricht und vergeblich der Kampf wider die Macht der Ungerechtigkeit und Bosheit, Thorheit ist jede That der Liebe, Thorheit jede Handlung der Gerechtigkeit, Thorheit jedes Wort der Wahrheit. Es sind Opfer, die für eine verlorne Sache gebracht werden. Dann müssen die Guten verzweifeln, und die Bösen dürfen triumphiren.

Nein, Jesus Christus ist nicht im Tode geblieben, dieses Leben ist nicht für immer hinabgesunken in die Nacht des Grabes; er hat die Bande des Todes zerbrochen und die Pforten des Grabes gesprengt. Sein Leben triumphirt über Tod und Vernichtung. Wer nicht verzweifeln will an Wahrheit und Redlichkeit, an Liebe und Treue, an den heiligsten Gütern, die das Menschengeschlecht je besessen hat, der muß das glauben. Wer das aber glaubt, der gebe ihm sein Herz hin, der umfasse ihn mit ganzer Seele, der nehme seinen Willen auf in sein eignes Thun und Wollen, der erwähle ihn zu seinem Haupt, dann hat er teil an seinem unvergänglichen Leben, an dem Leben, das kein Raub des Todes werden kann in Zeit und Ewigkeit. Für ihn gewinnt das Wort seine volle Wahrheit:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus uns gegeben,
Das ist der Liebe wert.

Was Christus uns gegeben, das ist der Liebe und des Lebens wert.

Er trägt in sich die Fülle alles Lebens; denn er ist eins mit dem lebendigen Gott. Gottes Geist ist sein Geist, Gottes Gedanken sind seine Gedanken, Gottes Wille ist sein Wille; darum ist Gottes Leben sein Leben. Der Tod ist aus seinem Gesichtskreis verschwunden. Er spricht am Lager der Tochter des Jairus: Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und wer teil hat an seinem unvergänglichen Leben, der kennt nicht mehr das Grauen vor der düstern Pforte, die die lichte Welt von der dunkeln Ewigkeit scheidet; er steht nicht in dumpfer Verzweiflung und untröstlichem Schmerz an den Särgen seiner Lieben; der Tod ist für ihn zum Schlaf geworden, denn er weiß:

Kann uns doch kein Tod nicht töten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schließt das Thor der bittern Leiden
Und macht Bahn, da man kann
Gehn zu Himmelsfreuden.

Rfs

Das Evangelium der Natur und das Evangelium der Geschichte

1

Einer der berühmtesten Vertreter der physikalischen Wissenschaft, Siemens, hat auf der zweiten Berliner Naturforscherversammlung das Wort gebraucht, und Virchow hat es in seiner Rektoratsrede am 3. August 1893 ihm nachgesprochen: Wir sind in das naturwissenschaftliche Zeitalter eingetreten. Es zeigt sich hier, wie so oft, daß das stolzeste Selbstbewußtsein in einer Bewegung erst dann hervortritt, wenn diese selbst ihren Höhepunkt bereits überschritten hat. Nie können die realistischen Einflüsse für die Fortentwicklung des Volkslebens die letztlich entscheidenden, ausschlaggebenden werden, nie auch können in dem Gesamtorganismus der Wissenschaften die Geisteswissenschaften ihre führende Stellung, ihre innere Ueberlegenheit über die Naturwissenschaften dauernd einbüßen. Das bestätigen die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Wie das Interesse der Gesellschaft sich immer ausschließlicher geschichtlichen, nationalökonomisch-ethischen Fragen zuwendet, so hat auch innerhalb der wissenschaftlichen Welt eine starke und berechtigte Reaktion gegen das Uebergewicht der natürlichen über die geistigen Interessen und gegen die rein mechanische und naturalistische Erklärung der

geistigen Phänomene sich erhoben. Es ist keine Frage, daß gerade diese Stimmung auf dem allgemeinen geistigen Gebiete für die Anerkennung des Christentums und seine Uebereinstimmung mit der geistigen Bildung unerläßlich ist.

In der Welt der Halbbildung freilich feiert die naturalistische Richtung noch immer ihre Triumphe, weil in der unklaren Mischung sozialer, politischer, materieller, sittlicher und religiöser Interessen der innere Gegensatz der gesellschaftlichen gegen die naturalistischen Tendenzen noch nicht erfaßt und empfunden wird. Göhre hat in seinem interessanten Buche gezeigt, wie in den Kreisen der Industriearbeiter die ganze alte Bildung und Kultur, Christentum und Bibel aus Herz und Köpfen der Masse hinausgefegt wird durch eine neue Welt- und Lebensanschauung, die man aus den „Resultaten der modernen Wissenschaft" zurechtgestutzt hat. Daß in einem nicht unbeträchtlichen Teile des Mittelstandes sich die gleiche Bewegung vollzieht, zeigt das Umsichgreifen der von Egidyschen Bewegung, die sich gegenwärtig durch die Rückstände der freireligiösen Bewegung aus den vierziger Jahren zu verstärken sucht. Denn diesen Kreisen seichtester und platter Aufklärung, die in der theologischen Wissenschaft längst abgethan ist, gehört das „Evangelium der Natur" von Heribert Rau*) an, das in sieben Auflagen erschienen und von den Freunden v. Egidys unter „Unsre Büchersammlung" aufgenommen ist.**)

Aus katholischer Familie stammend, als Commis voyageur nicht ohne Erfolg romanschriftstellernd, wurde Rau in die deutsch-katholische Bewegung der vierziger Jahre hineingezogen und widmete sich, nachdem er noch als Familienvater unter Leitung des bekannten rationalistischen Theologen Paulus in Heidelberg die nötigen Studien absolvirt hatte, ausschließlich der Sache der religiösen Aufklärung als deutsch-katholischer Prediger. Seine Stärke lag nicht in der theologischen Schriftstellerei; dagegen hat er durch seine schwungvolle, blühende und gewandte Sprache und durch einen erstaunlichen Phrasenschwall auf die breite Masse unsers Kleinbürgerstandes einzuwirken vermocht. Einer eigentümlichen Verbindung religiöser Aufklärung mit starkem Naturgefühl verdankt sein beliebtestes und wohl auch bestes Werk, das Evangelium der Natur, seinen Erfolg. In sieben Abteilungen wird hier das gesamte Naturleben zur Darstellung gebracht, und man darf dieser Darstellung, die auf ein sehr bescheidnes Maß von Vorkenntnissen berechnet ist, Klarheit und Faßlichkeit nachrühmen. Aber das Werk will mehr sein als eine anziehend geschriebne Popularisirung der Wissenschaften, es will das neueste Evangelienbuch werden. Darauf weist schon der Titel hin, der ganz buchstäblich zu verstehen ist, denn dem „Evangelium der Natur" ließ Rau eine „Apostelgeschichte des Geistes" folgen, in der er mit geringerm Erfolge die Kulturgeschichte darzustellen versuchte. Wie er sein Werk ein Evangelium nannte, so hat er auch einen „Meister" mit seinen „Jüngern" eingeführt, unter denen der ihm enthusiastisch ergebne Johannes natürlich nicht fehlen darf, und diese werden schließlich aufgefordert, die empfangne frohe Botschaft auch andern zu verkündigen. Noch peinlicher wird das religiöse Gefühl berührt durch die süßliche Darstellung des modernisirten Christus, des „Meisters"; er erscheint in der Gegend als „Unbekannter," erwirbt durch seine Wohlthaten, sein hoheitsvolles, leutseliges Wesen die Verehrung derer, die ihn näher kennen lernen, beantwortet stets huldreich, milde lächelnd die Fragen seiner Jünger und verschwindet schließlich aus ihrem Kreise wie er gekommen ist, als Unbekannter. Dem entsprechend wird eine ganze Anzahl von Sprüchen des Herrn von dem Meister wiederholt und die richtige, modernisirte Auslegung hinzugefügt.

Das neue und doch alte Evangelium, das der Meister verkündigt, der eigentliche Sinn der Lehre Jesu ist das Evangelium der Natur:

Je mehr sich das Leben in seinen vielfachen Beziehungen verwirrt,

*) Das Evangelium der Natur. Ein Buch für jedes Haus von Heribert Rau. Siebente, neu bearbeitete und verbesserte Auflage. Leipzig, Theodor Thomas, 1891. 8 Mk.

**) Einiges Christentum. Volksschrift zur Förderung der Bestrebungen M. von Egidys herausgegeben von Lehmann-Hohenberg. April 1893 (Heft 3), S. 154.

um so mehr wird sich herausstellen, daß hier ein Kompaß nötig is Dieser sichere Kompaß aber wird die Naturwissenschaft sein, und ih mehr und mehr zur Geltung zu bringen, dazu soll jeder wirken, en weder in sich oder in andern! So wird das stille Sehnen zur mächtige Leidenschaft werden, der nichts mehr widerstehen kann, und dann er — das Naturgesetz in Geist und Hand — wird der Mensch d Herrscher sein, zu dem ihn die Natur durch seinen selbstbewußten Gei berief. (609 f.)

In der Astronomie liegt ein Evangelium vor uns au geschlagen, dessen großartige Offenbarungen bis jetzt erst weni Menschen geahnt haben. Wenn aber die Zeit kommen wir in der alle diese Schrift verstehen, dann hat sich die Bitte e füllt: Dein Reich komme! Denn der Gottesbegriff, den d Menschen aus dem Evangelium der Natur schöpfen, wird eine neuen Tag heraufführen, die alten Nebel werden sinken, d Herzen weiter werden, und das höchste Streben der Mensche wird sein: als ein kleiner, kleiner Teil des erkannten groß Ganzen würdig mit einzugreifen in die große Weltordnun Da aber Wahrheit, Vernunft und Sittlichkeit die geistigen Grun pfeiler dieser Weltordnung sind, so werden sie auch die einfache Träger der Religion der Zukunft sein, deren ganzes Glauben bekenntnis dann „Menschenliebe" heißt (S. 64).

Und dieser große Tag der Menschheit wird jetzt mit Riesenschritte über die Welt hereinbrechen. Es ist das Zeitalter der siegenden Ve nunft. Vor allen Dingen, glaubt es mir, werden die Naturwissenschafte in ihrer vollen Bedeutung hervortreten und ihre ganze Berechtigun als Grundlage alles menschlichen Wissens geltend machen. Dem Licht das sie verbreiten, widersteht dann nichts mehr. Mit der Kraft d aufsteigenden Sonne wird es die Nebel des noch herrschenden Abe glaubens, namentlich auch in religiöser Beziehung, niederdrücken, u man wird nichts mehr glauben, was den Gesetzen der Natur und d gesunden Vernunft widerspricht. Es wird, es kann ja nichts „Ueber natürliches" mehr geben. Und dann wird auch mit dem Durchdringe der menschlichen Vernunft zur allgemeinen Herrschaft der „Rechtsstaa in das Leben treten; denn Vernunft und Recht sind Geschwister, d stets Hand in Hand gehen. Aber die Naturwissenschaften werden no etwas thun, sie werden die Menschheit durch den gewaltigen Aufschwun den sie der Industrie zu geben bestimmt sind, zu einer bei weitem höher Stufe irdischen Glückes und in geistiger Beziehung zu ihrer Verklärun führen; sie gerade sind es, die den Menschen als die Krone d Schöpfung hinstellen, als die große vollendete Einheit von Stoff un Geist. Und ist nicht auch die Natur Geist, Gedanke? Freilich, n liegt in ihr der Geist in tausendfacher materieller Verschleierung. I diesen Schleier zu entreißen, ist aber gerade die Aufgabe des Mensche der dadurch in sich selbst zum Erlöser der materiellen Welt wird, d sich in ihm zur geistigen verklärt. Das ist die ewige, große, geisti Auferstehung! Das ist die ewige, große, geistige Himmelfahrt! D ist das Atmen des Weltengeistes! Das ist der Pulsschlag dessen, wa die Menschen Gottheit nennen. (S. 633—35)

Und in welcher Weise vermögen nun die Naturwissenschafte das religiöse Empfinden des Menschen zu beeinflussen? Zunäch macht die Beobachtung des Weltalls den Blick des Mensche frei und weit, erhebt ihn aus dem kleinen Kreise des Eige interesses, in dem sein Leben sich bewegte, und lehrt ihn de Blick aufs Ganze richten. Dadurch lernt der Mensch von si und seiner Welt bescheiden denken.

Wenn die Natur — wenn der ewige, unendliche Weltengeist i seiner unergründlichen Weisheit — jedes einzelne Tröpfchen Wasse jedes Sandkorn auf dieser Erde mit lebenden Wesen bevölkert hat, w wäre es denklich, daß jene riesigen Weltkörper, von denen die meiste sogar viel größer sind, als unsre Erde, unbewohnt wären? Nein! gew erfreuen sich auch auf ihnen Millionen und Millionen Wesen de Lebens, nur werden diese Wesen freilich auf den meisten Himmelskörpe anders organisirt und gebaut sein müssen als wir (S. 23). Dort obe steht mit Flammenschrift geschrieben: vor dem ewigen, unendlichen, a diese Millionen Sonnen und Erden umfassenden Weltengeiste ist eu kleine Erde nichts, als ein Wassertröpfchen im Meere der Unendlic keit — und das ganze Menschengeschlecht neben den Myriadengeschlechte aller jener Welten so viel als ein Nichts. Wo bleibt da dein Sto deine Einbildung, o Menschenkind, als ob Gott sich nur mit dein Erde befasse und den Würmchen, die als Menschen über die Scho kriechen?

Auch durch die Blicke in das Tierleben wird der Mens mit seinen unberechtigten Ansprüchen in die gehörigen Schranke zurückgewiesen, denn sie ergeben mit hinreichender Deutlichke „daß nicht alles um des Menschen willen geschaffen sei, sonde daß der Schöpfer die Absicht hatte, die höchst mögliche Summ von Leben und Lebensgenuß hervorzubringen" (S. 497).

Aber was die Naturbetrachtung dem Menschen genomme hat, ersetzt sie ihm reichlich. In der allmählichen Entwicklun aller Wesen aus den rohesten Formen bis zu den vollendetste

läßt sich nicht nur das Walten der ewigen Naturgesetze, sondern auch das unvermeidliche Streben nach Vollendung erkennen (S. 124).

Jede neue Entwicklungsperiode unsers Erdballs brachte immer höhere organische Gebilde zu Tage, bis endlich der gegenwärtige Zustand der Erde im allgemeinen, das Auftreten des Menschen als Herrn der Schöpfung und deren Krone ermöglichte. (S. 105)

In dem Menschen hat sich die Natur zum Selbstbewußtsein gesteigert, der menschliche Geist muß daher auch der Spiegel ihrer Gesetze sein (S. 215). Die menschliche Seele wird zwar durch das Gehirn an räumliche Grenzen des organischen Lebens gebunden, „sie ist aber derjenige Punkt der Natur, in welchem das Sein zu dem Ursein — die Erscheinung zum Wesen — das Endliche zum Unendlichen, aus welchem es hervorgetreten, zurückkehrt“ (S. 419). Der Mensch besitzt als beseeltes Wesen Verstand und Vernunft. Der Verstand erfaßt den Zusammenhang der Erscheinungen unter einander, die Vernunft, als „reinster Gegensatz zum sinnlichen Vorstellungsvermögen,“ schöpft „nicht aus der Sinnenwelt, sondern rein aus dem Wesen des Geistes, und erkennt das, was mehr als wirklich, was notwendig ist und nicht anders als wirklich sein kann“ (422).

Mit der rechten Selbsterkenntnis verhilft die Natur dem Menschen zugleich zur rechten sittlichen Auffassung des Lebens:

Wenn die Menschen vernünftig werden und nicht mehr im Jenseits suchen, was sie diesseits haben, und nicht mehr von Gott erwarten, was doch schon in ihnen liegt, erst dann werden sie einsehen lernen, daß die Quelle der edelsten, reinsten Handlungen, deren wir fähig sind, nichts mit den Begriffen zu thun hat, die wir uns von dem Leben nach dem Tode machen, daß Patriotismus, Aufopferung seiner selbst nichts andres, als edelstes, reinstes Selbstgefühl ist. . . . Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, meine Lunge für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinne sind für diese Erdorganisation gebildet, und demgemäß wirken auch unsre Seelenkräfte. Ich denke, das wäre schlagender Beweis genug, daß wir als Menschen für diese Erde bestimmt sind. Unsre Bestimmung für diese Erde muß also auch in diesem Leben liegen. Daher ist denn auch des Menschen erste Pflicht: vor allen Dingen seine Bestimmung auf dieser Welt ins Auge zu fassen und zu erfüllen (S. 59). Ihr seht aber auch daraus, wie thöricht es ist, über ein zukünftiges Leben die Pflichten dieses Erdenlebens zu übersehen. Hätten die Völker seit Jahrhunderten nicht so viel vom Himmel geträumt, so stünde es jetzt auf Erden besser (S. 60).

Wollen wir Menschen im edelsten Sinne des Wortes sein, so ist geistige und sittliche Ausbildung, harmonische Vollendung nach jeder Seite hin erforderlich, vor allem aber der rechte Gebrauch der Vernunft. Wer nicht selbständig und vernunftmäßig denkt, verfehlt seine Bestimmung ganz und gar; denn nur auf diese Weise kann er das sittlich freie, zu brüderlichem Zusammenleben berufene Wesen voll edeln Selbstbewußtseins und voll Lust an der Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen werden, wozu er bestimmt ist (S. 59 f.). Zu einem seligen Leben gehört vor allem ein reines Herz, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, Mäßigung in den Erwartungen, die wir uns von unsrer Zukunft und den Menschen machen und im Umgange mit ihnen liebreiches, zuvorkommendes und aufopferndes Wesen (S. 5 ff.).

Diese Sittlichkeit ist zugleich der richtige Kern aller Religion.

Wahrhaft religiös sind wir Menschen nur dann, wenn uns zur Erfüllung unsrer schwersten Pflichten, wenn uns zur Erduldung selbst des größten Unglücks der rein sittliche Gedanke, das bei uns zur Klarheit gewordne Bedürfnis harmonischen Eingreifens in die ewige göttliche Weltordnung bestimmt; denn alsdann wird unser ganzes Leben eine einzige Kette edler Thaten sein (S. 48). Die ewige Weisheit in den Wundern der Natur erkennen, hier die ewigen, weltregierenden Gesetze belauschen, sie geistig auf sich anwenden und befolgen, das ist wahre Religion (S. 28 f.). Tritt der Mensch mit kindlichem Gemüte in die Natur hinaus, so schaut er Gott in seiner schönsten und reinsten Offenbarung. Er schaut ihn in dem wunderbaren, geheimnisvollen Weben und Leben der Unendlichkeit von Angesicht zu Angesicht. Er spricht zu ihm aus dem Sturme, dem Rauschen des Waldes, durch den Duft der Blume, den Gesang der Vögel, und durch den eignen Geist, in dem sich alle Strahlen des ewigen Seins sammeln zu dem einen, großen Gedanken „Gott“ (S. 10 f.). — Ein Geist des Lebens und der Einheit durchweht das All, alles ist lebendig, heilig, göttlich [wie wir aus der Physik erkennen!] (S. 560).

Der Geist des Menschen ist Ein Geist mit dem, der sich durchs ganze Weltall schlingt, der sich im Leben der Himmelskörper, des Starren, der Pflanze, des Tierreichs ausspricht (S. 411). Gott ist jenes unerforschliche Wesen, „das wir den

Weltengeist nennen, der nicht nur unsre kleine Erde, sondern alle jene Millionen und Millionen Welten und Sonnen umfaßt, durchdringt, trägt und erhält, die in der Unendlichkeit ihre ungeheuren Bahnen ziehen“ (S. 11).

Er offenbart sich uns in unserm eignen Geiste als das Wesen aller Wesen, als den Grund aller Dinge, als die reinste Vernunft, als den Inbegriff der Intelligenz.

Aber Gott ist nicht nur Intelligenz und Vernunft, sondern als solche das reine Sein:

Ich glaub an Gott, der alles Sein durchdringt,
Des Odem sich durch alles Leben schlingt. . . .
Der Schöpfer und Geschöpf zu gleicher Frist,
Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel ist. (S. 57)

Das „Leben in Gott“ ist das Höchste, was die Menschen haben, aber es besteht nicht in ewigem Beten, in die Kirche gehn oder gar im Entsagen aller unschuldigen Genüsse; im Gegenteil, es besteht im rechtlich und vernünftig Handeln, im Wirken zum Wohle der Menschheit und im freudigen Genusse des Lebens selbst (S. 71).

Den Menschen hebt seine eigne Vernunft zu Gott empor, und er vergöttlicht sich durch ihren Gebrauch (S. 50). Jene ungeheuern Weltkörper, deren Betrachtung den Menschen niederschlägt, sind doch nur tote Massen. Dem kleinen Menschen aber gab Gott den Geist, gab er Verstand und Vernunft, damit er denke, forsche, prüfe und sich eben dadurch über die toten Massen bis zu ihm erhebe, bis zur Seligkeit des selbständigen freien Schaffens und Wirkens (S. 19).

Mit der Fortdauer dieses selbständigen freien Schaffens und Wirkens ist es freilich übel bestellt. Ueber den Tod werden wir dadurch getröstet, daß in der Natur ein ewiger Stoffwechsel stattfindet, daß in diesem kein Atom verloren geht, sodaß wir in jedem Atom zwar kleine, aber integrirende Teile dieses unendlichen Ganzen sind, und daß wir zugleich geistig fortdauern in unsern Thaten (S. 307, 393, 758 f.).

2

Es ist nicht zu verkennen, daß Rau bestrebt ist, das Volk sittlich zu heben. Wir geben auch gern zu, daß die Natur mit ihren Wundern zum Nachdenken anregt und wohlthätig auf unser Gefühlsleben wirkt, sowie daß das Studium der Naturwissenschaften den geistigen Horizont erweitert, die Kenntnisse bereichert, die materielle Wohlfahrt durch mannichfache Erfindungen und Entdeckungen befördert. Aber der Grundgedanke Raus, den er nicht müde wird in unzähligen Variationen und Exemplifikationen immer wieder einzuschärfen, daß die Erkenntnis der in der Natur herrschenden Ordnung, Weisheit, Schönheit, ihres unausgesetzten Ringens nach höchstmöglicher Vollendung, vorausgesetzt einmal, daß dies wirklich auf allen Gebieten sich bewährte, den Menschen in den Stand setzen werde, weise, edel zu werden und nach Vollkommenheit zu streben — dieser Grundgedanke ist von höchst zweifelhaftem Werte, er ist geradezu verfehlt. Denn das menschliche Ideal ist doch vom Naturleben gar zu verschieden, als daß der undeutliche Gedanke eines steten Fortschritts den Menschen zum Streben nach Vollkommenheit auf seinem eignen Gebiete wirksam anregen könnte. Raus Humanitätsidee zeigt zwar mit dem christlichen Gedanken der allgemeinen Nächstenliebe nur eine abgeblaßte Aehnlichkeit, aber wer wird im Ernst behaupten wollen, daß auch nur sie sich rein aus der Betrachtung der Natur erweisen lasse? Ein unbefangner alter Beobachter der Natur hat vielmehr das Ergebnis seiner Betrachtung nicht ohne Berechtigung in den Satz zusammengefaßt: Der Streit ist der Vater aller Dinge.

Darin liegt überhaupt der Grundirrtum der Anschauung von Rau, daß er den Unterschied zwischen dem bloß natürlichen und dem geistig-geschichtlichen, menschlichen Leben viel zu sehr verwischt hat und infolge dessen sich von der Unermeßlichkeit der Fülle des natürlichen Lebens viel zu sehr hat imponiren lassen. Allerdings erkennt er an, daß im Menschen die Natur sich zum Selbstbewußtsein gesteigert hat, und daß in ihm das Endliche zum Unendlichen zurückkehrt; aber damit ist doch etwas wirklich Unterscheidendes noch nicht gesetzt; denn Inhalt des menschlichen Bewußtseins ist eben nach seiner Auffassung nur die Natur, der menschliche Geist ist nur ein Spiegel der Natur=

gesetze (S. 215). Aber eine Unterscheidung, die nur das verschiedne Maß des Bewußtseins, des Intellekts beachtet, genügt dem wirklichen Sachverhalte nicht. Denn der Unterschied des menschlichen vom natürlichen Leben ist ein spezifischer. Der Mensch hat nicht nur ein höheres Maß von Erkenntnis als etwa die Tierwelt, sondern in Verbindung hiermit seine eigne, ihm eigentümliche Lebenshaltung, sein eignes, von dem rein natürlichen unterschiednes Lebensgefühl. Nicht der Intellekt, sondern der Wille, der in starken Gefühlen zum Bewußtsein kommt, bildet das eigentliche Zentrum des menschlichen Lebens, und gerade in seinem Willen, seiner thatsächlichen Lebenshaltung wie seinen Idealen weiß sich der Mensch von allem untermenschlichen, natürlichen Leben bestimmt unterschieden.

Es gereicht Rau zur Ehre, daß auch er einmal die Bestimmung des Menschen darin findet, bis zu Gott sich zu erheben, d. h. bis zur Seligkeit des selbständigen freien Schaffens und Wirkens (S. 19). Aber seine gesamte Weltanschauung ist nicht darauf eingerichtet, daß der Mensch zu dieser Seligkeit wirklich gelangen und bei ihr verbleiben könne. Kaum hat sie in ihm begonnen, so wird sie durch den Tod unwiederbringlich zerstört. Und weshalb soll sie anfangen? Welch einen Anspruch hat dies wunderliche Universum darauf, im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen? Oder aber, wenn es im unbewußten Drange nun einmal nicht anders kann, warum soll es für den Menschen Pflicht sein, unter Selbstbeherrschung und unter Opfern nach der Vollkommenheit zu streben? Der Gedanke der unbedingten Pflicht und der Selbstverleugnung hat eben in einer pantheistischen Weltanschauung keinen Raum, gewinnt vielmehr festen Halt erst, wenn man in der die Welt tragenden und zum Ziel der Vollkommenheit zusammenfassenden Macht die Verkörperung persönlicher Vollkommenheit und Liebe anschaut. Wir scheuen uns nicht, eine so weitreichende Folgerung zu ziehen, weil wir nur so vollen Ernst mit unsrer Auffassung vom Werte des menschlichen Lebens machen. Denn auch wir freuen uns wohl der lebendigen Fülle der Wesen, die auf Erden und im Meer und selbst im Wassertropfen leben und weben; wir staunen die Mannichfaltigkeit ihrer Gestaltungen und Lebensarten an, wir bewundern die großartige Weisheit, die alles für einander geordnet hat, und gönnen jedem Wesen, sein Leben zu durchträumen oder mit Bewußtsein, soviel es dessen hat, zu durchspielen. Aber um des Menschen willen ist die Welt geschaffen, nicht zum Spiel, sondern zur Werkstatt ernster Arbeit, daß er nicht zwecklos dahinlebe, sondern um den ewigen Kranz ringe.

3

Doch eine Frage bleibt noch zurück: haben wir wirklich das Recht, unsre ganze Weltanschauung auf diesen Unterschied des geistig-geschichtlichen vom Naturleben zu gründen, ist er groß und faßbar genug, um für solch gewaltiges Gebäude ein sichres Fundament abzugeben? Unter dem unmittelbaren Eindruck der Ergebnisse der Naturwissenschaften könnte es scheinen, als ob unsre Weltanschauung zu enge gespannt sei. Ist die Erde nichts als ein Wassertröpfchen im Meere der Unendlichkeit, wie kann sich der Mensch vermessen, von dem kleinen Punkte aus, den er zu übersehen vermag, eine Weltanschauung aufzustellen, die gerade auf seine Zwecke und Interessen zugeschnitten ist? Und ferner: wenn es einen kontinuirlichen Zusammenhang der Menschheit mit der aufsteigenden Reihe der Geschöpfe giebt, wie kann man solch gewaltigen Abstand setzen zwischen der Bestimmung des Menschen und der Natur?

Auch wir sind moderne Menschen, und den Druck dieser Fragen haben wir oft auf uns lasten gefühlt. Gewiß, wir müssen Bescheidenheit lernen und Zurückhaltung, wir haben nicht in Gottes Rat gesessen, als er die Welt schuf. Wir kennen nicht Gottes Absicht mit all jenen Welten, die den unermeßlichen Raum durchziehen. Es mag sein, daß auch sie einen Ozean des Lebens bergen; aber ob das Leben sich dort nie aufringt zur persönlichen Berührung mit dem lebendigen Gott, oder ob auch sie Pflanzstätten des ewigen Lebens sind, das wissen wir nicht, und das kümmert uns auch nicht. Denn wir haben doch nicht für den Mann im Monde zu sorgen und für ihn eine Weltanschauung zu bilden, nach der er leben kann, wir wollen auch nicht leeren Hirngespinsten nachjagen, sondern die köstliche Güter wahren und mehren, die uns anvertraut sind. Dami treten wir niemandem zu nahe.

Auch wir fühlen das Bedürfnis, den stetigen ununter brochnen Zusammenhang zu schauen, in dem das Leben au Erden sich zu seinem Formenreichtum entwickelt hat; ist diese Zusammenhang bisher noch nicht gefunden, so soll man ih suchen. Das ist Pflicht der Naturforscher und Anthropologen ihre Sache ist es auch, darüber zu streiten, ob das Menschen geschlecht von einem Paare stammt oder von vielen. Wie viele von den Ursprüngen auch stets von Dunkel bedeckt bleiben wird so ist doch jede sichere Erkenntnis erfreulich. Aber es bleib eine Verkehrtheit, wenn um des Entwicklungsgedankens wille die deutlichen Unterschiede verwischt werden, die zwischen den Menschen und allen natürlichen Wesen bestehen. Das einheit liche Selbstbewußtsein, die Sprache, die Religion und andr Merkmale, die wir auch bei den völlig barbarischen und meis herabgekommenen Stämmen finden, weisen deutlich auf da geistige Wesen des Menschen und auf die damit gegebne un endliche Entwicklungsfähigkeit hin. Dadurch ist das Gebiet de Geschichte, des geistigen und gemeinsamen Lebens der Mensch heit unverkennbar von dem Gebiet alles untermenschlichen, natür lichen Lebens geschieden; es giebt in der Geschichte einen wirk lichen, unendlichen Werdeprozeß, es werden hier geistige Wert geschaffen, die in der Natur nicht vorhanden sind.

Auch wir kennen ein lebendiges Naturgefühl; gern möge wir die Leiden und Freuden der Natur innig und naiv mit empfinden, liebend uns versenken in die Tiefen der Lebensfülle aus deren Born auch wir aufgetaucht sind. Aber wie seh muß ein Gemüt verarmen, das seinen Lebensinhalt nur in de Natur suchen soll, die doch vergänglich ist, in der Natur, di nicht fühlen kann, was unser Innerstes bewegt. Deshalb kan uns auch das lebendigste Naturgefühl nicht ganz erfüllen. Di kräftigste Nahrung, die eigentliche Lebensspeise entnehmen wi nicht dem Naturleben, sondern der geistigen Gemeinschaft vo Personen, die uns durch den Reichtum ihres Gemüts über uns selbst hinausheben. Und unter den vielen Gestalten, mit dene unser Leben oder die Geschichte uns bekannt macht, ist keine i ihrer geistigen Eigenart so scharf ausgeprägt, so vollendet, s anziehend, so umbildend als die Person Jesu Christi. Erkenne wir in der Geschichte eine beständig fortgehende Schöpfung gei stiger, persönlicher Kräfte, so finden wir in ihm die Verkörperun des geistigen Urbildes der Menschheit und damit zugleich di volle persönliche Offenbarung des vollkommenen himmlische Vaters. Wenn wir ihn anschauen, wirds uns leicht ums Her auch gegenüber der räumlichen Unermeßlichkeit der sinnliche Welt. Sonnen mag Gott in einem Augenblick oder denn i Jahrmillionen unzählige ballen aus dem Weltennebel, jene eine Sohn ist dem Vater mehr wert als sie alle, und wi können Teil gewinnen an seinem Werte. Das Evangelium de „Natur“ vergeht mit dieser Welt; wir suchen, nein, wir besitze das ewige Evangelium des Geistes in der Person unsers Herr Jesus Christus.

Titius

Frederic William Robertson

als Prediger, Seelsorger und christlicher Sozialist

3

Sein Mitfühlen war auch das Geheimnis seiner Seelsorge! Hier, in diesen zartesten Beziehungen des geistlichen Amts, entzieht sich ja freilich alles der öffentlichen Kenntnis und Beurteilung. Wir können es aber doch versuchen, uns ein Bild davon zu machen, indem wir uns Robertsons Grundsätze vergegenwärtigen; denn er war der Mann, der sie nicht nu aussprach, sondern sie auch zur That und Wahrheit machte.

Das Ziel seines Strebens bezeichnet er selbst in einer Predigt: „Was heißt für uns Geistliche Erfolg? Der geistliche Erfolg liegt in einem neuen Leben und einem gehorsamen und demütigen Herzen: ein ungesehen Werk, offenbar erst am Tage des Gerichts.“ Zu diesem Ende bemühte er sich, die Liebe seiner Pfarrkinder, auch der ärmsten, zu gewinnen. „Aber — sagte

er — Liebe wird nicht durch Geld, sondern durch Liebe erkauft.“ Und gab er auch über seine Kräfte — so sehr, daß nach seinem frühen Tode für seine Witwe und seine Kinder unter seinen vornehmen Freunden gesammelt wurde —, er suchte vor allem die Herzen zu gewinnen durch Hingabe des eignen Herzens.

Wie er es aber einmal von seinem Heiland sagt, so war es bei ihm selbst: seine Menschenliebe war nicht Liebe zu den Massen — er liebte die Menschen als Individuen. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir sein Wirken unter Armen wie unter Reichen betrachten. Kein Werk war ihm zu klein. Nicht den verdumpftesten Sinn verachtete er, sondern versuchte es, den Gottesfunken anzufachen. Die Arbeiter sammelte er wöchentlich einmal um sich. Den Handlungsgehilfen widmete er eine besondre Thätigkeit. Gerade um diese hatte keiner sich bekümmert, er versuchte, sie der Kirche zu gewinnen. Rührend war es, seine Arbeit in der Sonntagsschule anzusehen, wie da der geistesgewaltige Mann sich mit den beschränktesten unter diesen Kleinen abplagte. In seinen Konfirmandenstunden ließ er sich von mit dem größten Ernst durchdachten, mit der höchsten Sorgfalt erwognen Grundsätzen leiten. Wie eifrig er sich auch dieser Arbeit annahm, beweisen die zwei uns erhaltenen Konfirmationsreden: „Der Säemann“ — „Der Kampf Jakobs.“ Den einen Zweck verfolgte er, auf Herz und Gemüt seiner Zöglinge vor allem einzuwirken. Die christliche Wahrheit soll weniger dem Kopf, als den Impulsen anvertraut werden. Einige wenige Punkte giebt er, diese sollen dann von sich aus weiter wirken, keimen und schwellen.

Eine gewaltige Korrespondenz zeigt ihn uns beschäftigt, auch auf solche einzuwirken, die ihm räumlich fern waren. Jeder einzelne Brief aber läßt uns sein zartes, mitfühlendes Herz erkennen. Wie muß er erst bezaubernd im persönlichen Verkehr gewirkt haben, bei seinen Hausbesuchen!

Woher nahm er nun zu alledem die Zeit? Das wäre uns ein Rätsel, wüßten wir nicht, daß er seine Predigten auf nächtlichen Wandrungen, die sich oft bis zum Morgen ausdehnten, in intensivster Geistesarbeit ausgedacht hat.

Er hat mit seiner ernsten Thätigkeit manche Feinde sich gemacht. Einmal mußte er vor seinem Bischof sich verantworten. Da schreibt er unter anderm mit edelm Stolz: Ein Diener Christi, der die Wahrheit Gottes verwaltet, ist über den Vorwurf der Anmaßung erhaben, wenn er deutlich, aber liebreich, was böse und lasterhaft ist, auch bei denen rügt, die gesellschaftlich über ihm stehen. Er macht sich persönliche Feinde, er setzt sein äußerliches Fortkommen aufs Spiel, und — was einem zartfühlenden Herzen noch härter — er findet Kälte, wo ehemals Herzlichkeit bestand. Aber ich bin bereit, das lebenslang auf mich zu nehmen, wenn es nötig ist. Ernste, eindringliche Seelsorge unter den Reichen ist eine sehr, sehr schmerzbringende Aufgabe. Der Rest meines Lebens gehört den Armen.

4

„Den Armen“ — damit sind wir an dem Teil angekommen, den ich überschrieben habe: „Robertson als christlicher Sozialist.“ Den Namen habe ich jedoch nur gewählt in Ermanglung eines bessern, diese Seite seiner Amtsthätigkeit, seine Beteiligung an den Bestrebungen, auch die materielle Lage und soziale Stellung der Arbeiter zu heben, kurz anzudeuten. Er selbst hat sich stets aufs entschiedenste gegen jenen Namen verwahrt, sofern er eine Parteibezeichnung sein sollte.

Was mich auf diesen unterscheidenden Charakterzug aufmerksam machte, war seine nüchterne Anschauung gegenüber gewissen Erscheinungen im Leben des niedern Volks, die ihn nach dieser Hinsicht sehr viel höher stellt als seinen Zeitgenossen Kingsley und seine Anhänger mit ihrer rückhaltlosen Arbeiterschwärmerei:

Es ist verkehrt, schreibt er, das Elend des Proletariats ausschließlich der Selbstsucht der begüterten Klasse zuzuschieben, während es doch teilweise auf Rechnung des nur zu sehr ermutigten Instinkts zu setzen ist — sich zu vermehren, wie die Kaninchen in ihrem Bau — und des entwürdigenden Zugeständnisses der Philanthropen, als ob es unmöglich sei, diesen Instinkt einzuschränken. Es scheint mir ein großer Irrtum, die arbeitenden Klassen glauben zu machen, daß es Mittel gäbe, die auch unabhängig von ihrer eignen Energie, moralischen Erhebung und ernsten Selbstzucht ihre Lage auf die Dauer verbessern könnten.

Ferner die klare Erkenntnis des Grundirrtums in der Sozialdemokratie, wie sie in einer Predigt sich ausspricht:

Für die Uebel in der Welt giebts zwei Klassen von Heilmitteln — eines seitens der Welt, ein andres von Gott aus. Die Welt schlägt vor, das Uebel zu heilen dadurch, daß man die äußern Verhältnisse dieses Lebens den Wünschen der Menschen anpaßt. Sie sagt: „Gieb uns eine vollkommne Folge von äußern Verhältnissen, und wir werden eine Folge vollkommner Menschen haben.“ Dies Prinzip bildet die Grundlage des Sozialismus, der darauf beruht, daß alles moralische und sogar physische Uebel von ungerechten Gesetzen herrührt! Wenn die Ursache geheilt ist, wird auch die Folge gut sein. Aber das Christentum verwirft das alles als Chimäre. Es beweist, daß der Fehler nicht in äußern Umständen, sondern in uns selbst liegt. Daher überläßt es den äußern Verhältnissen, sich aus sich selbst heraus zu verbessern, und wendet seine Aufmerksamkeit dem Geist zu, der sich mit den äußern Verhältnissen zurecht zu finden hat.

In Brighton war Robertson in einer Stadt, die vielleicht mehr als irgend eine andre Stadt Englands in ihrer Bevölkerung die schärfsten Gegensätze hat. Er betrat die Stadt in einem Moment, da die höchste Aufregung ganz Europa durchzitterte, im Anfang des Jahres 1848. Robertson jubelt unerschrocken in diesem Völkersturm:

Die Welt ist anders geworden, seit wir uns nicht gesehen. Für mich ist sie zum Zerspringen voll von Hoffnungen.

Er begann mit Predigten über die zwei Bücher Samuelis. Das veranlaßte ihn, über soziale Fragen, das Aufkommen und die Fortentwicklung nationaler Ideen, sowie im weitern Verlauf über die Rechte des Besitzes und der Arbeit zu sprechen. Aber alle diese Fragen wurden als israelitische behandelt und besprochen. Was er indes auf der Kanzel nicht konnte, das thaten seine Zuhörer. Sie übertrugen seine Prinzipien auf die Gesellschaft und die Zeit, in der sie selbst lebten. — Zwei Predigten aus dieser Reihe sind in die Ausgabe von Tauchnitz aufgenommen. In der zweiten, welche die Einsetzung des ersten Königs von Israel behandelt, beginnt er gleich damit, daß er sagt, sie seien nun an einem Punkte in der israelitischen Geschichte angekommen, da das Volk den ersten Stoß aushalten mußte in seinem nationalen Leben. Der aber sei ermäßigt worden durch die Weisheit eines Mannes, des Samuel. Nun werden dessen furchtbare Kämpfe nach seinem Sturze geschildert, — seine Beruhigung durch Gott: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen.“ Des Samuel Sache sei Gottes Sache. Auch habe er noch Pflichten gegen sein Volk, denen er sich nicht entziehen dürfe.

Aber man soll, fährt er fort, die Kraft und Gesundheit der Religion Samuels beachten. Nicht sich von dieser Welt zurückziehen, sondern in dieser Welt dem Dienste seines Gottes zu leben, gebietet sie ihm. — Es giebt auch kein größeres Zeichen der Schwäche einer Religion, als sie zu trennen vom wirklichen Leben und seinen Pflichten. In solchem Falle wird die Religion ausschließliches Eigentum einiger weniger liebenswürdigen Mystiker, und die Welt, von ihr geächtet, wird ungläubig.

Im Betragen gegen seinen Nachfolger sei Samuel ausgezeichnet durch Höflichkeit und Großmut. Er suche ihn über sich zu erheben. So thue er dasselbe wie das Volk, er mache Saul zum König. Dieses aber suche das im Gegensatz zu ihm dadurch zu erreichen, daß es Samuel zu sich niederziehe:

Das ist der Unterschied des Geistes der Welt und des Geistes Gottes. Beide streben sie nach Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit. Die Welt aber will es erreichen dadurch, daß sie revolutionär alles niederzieht, was sich über sie erhebt, Gott aber dadurch, daß er in seinem Sohne die menschliche Natur über sich selbst erheben will, sie teilnehmen lassen will an der göttlichen Natur.

Selbstverständlich verdachte man Robertson diese Kühnheit, solche verpönten Worte in den Mund zu nehmen, und man warf ihn mit den Chartisten zusammen, jener Partei, die sich nach ihrem Programme „die Charte, d. i. des Volkes Freibrief“ nannten, das ziemlich radikale Grundlagen für eine neue Verfassung des britischen Reichs forderte, und die unter ihren gemischten Anhängern auch solche zählte, die selbst vor einem Verbrechen nicht zurückschreckten. Allein das hinderte ihn nicht, sofort auch werkthätig vorzugehen und zunächst einen Arbeiterverein ins Leben zu rufen, der durch einen minimalen wöchentlichen Beitrag es den Leuten ermöglichte, ein Lesezimmer und eine Bibliothek zu gründen.

Denn die Arbeiter, sagt er, haben ebensogut ein Recht auf eine Bibliothek und ein Lesezimmer, wie der Adel auf sein Kasino und der Bürger auf sein Athenäum.

Die Hauptsache dabei war ihm, die Arbeiter selbständig zu machen. Arbeiter nur saßen im Vorstand, und er hat es immer abgelehnt, auch später, den Vorsitz zu übernehmen, um ja nicht den Anschein einer Tyrannei der Gebildeten oder gar der Pfaffenherrschaft zu erwecken. Erfahrungen trüber Art blieben ihm ja freilich nicht erspart! „Ich habe eine Ansammlung von Bitterkeit und Eifersucht gegen die bestehenden Verhältnisse bemerkt, wie ich sie vorher in dieser Ausdehnung nicht ahnte,“ sagte er selbst. Doch war die große Mehrzahl erfreut und glücklich, soviel Verständnis für ihre Lage zu finden bei einem, der nicht aus ihrem Kreise stammte, und seine Eröffnungsrede hat manchem Hörer eine sein Leben bestimmende Richtung gegeben. Als dann später dem Vereine der Untergang drohte, indem eine Minorität sozialistisch-atheistische Schriften einführen wollte, trat er in den Riß, und mit der Gewalt seiner Ansprache gelang es ihm, die Majorität zum festen Zusammenhalten zu bewegen. Auch noch gegen das Ende seines Lebens hielt er, schon ein todesmatter Mann, zu Gunsten dieses Arbeitervereins, dessen pekuniäre Lage sich inzwischen verschlechtert hatte, zwei Vorträge.

Mit Kingsley und Maurice, den beiden Führern der arbeiterfreundlichen Partei, hatte er sich 1851 zu Arbeiterpredigten in Brighton verbunden. Er wählte sich als Text die Geschichte von David und Nabal, „dem ersten Falle, wo die Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Reichen und Armen im Gegensatz zu einander stehen,“ und gewinnt das Thema: Die Botschaft der Kirche an die Reichen. Kühn spricht er es da aus:

Die alte Zeit feudaler Loyalität, patriarchalischer Ehrfurcht ist vorüber. Will man sie jetzt noch verlangen, muß man sie durch patriarchalische Tugenden und feudale Ueberlegenheit verdienen. Dann aber erlangt man sie auch, denn tief im Herzen des Volks wurzelt das Bedürfnis der Ehrfurcht, und niemand kann ihm das entreißen.

Er hält seiner Zeit den Spiegel vor:

Könnt ihr denn ritterliche Treue, heldenmütiges Erdulden von denen erwarten, denen sich die gesellschaftliche Ordnung nur dargestellt hat als ein ungerechtes System der Parteilichkeit? Wir hängen die kleinen Diebe und schmeicheln den großen, wir verachten die Verführten und bewundern die Verführer, wir ächten Frauen und Männer und erwarten von den gesellschaftlich Ausgestoßenen Ehrfurcht und Ergebung.

Zum Schlusse wendet er sich an die Geistlichen:

Wir Geistliche sind nur zu bereit, Unterwerfung zu predigen. Und doch für eine Stelle der Bibel, die Geduld von den Armen verlangt, finden sich hundert, die die Laster der Reichen geißeln. Wehe uns an jenem großen Tage Gottes, wenn wir der Reichen Schmeichler gewesen sind und nicht der Armen Beistand, wenn wir David in die Ehrfurcht vor Nabal, seinem Vorgesetzten, hineingeredet und vergessen haben, daß Davids, nicht Nabals Sache Gottes Sache ist.

Ueberhaupt wurde keine soziale Frage erörtert, in die er sich nicht gründlich vertieft hätte, und an deren Lösung er sich nicht beteiligt hätte. Dabei waren seine angebornen Neigungen in gesellschaftlicher wie in politischer Hinsicht die eines Aristokraten.

Ich glaube, sagte er selbst, wenn die Krone zur tyrannischen Herrschaft ausartete und eine Volkserhebung dagegen stattfände, so würde ich gegen den Pöbel kämpfen.

Seiner Ueberzeugung und Lebensrichtung nach aber war er ein Mann des Volks, und das wurzelte in seinem Christentum:

Mein Radikalismus ist nicht politischer, sondern religiöser Natur, — ein Prinzip und kein Plan, — ein Ueberzeugtsein von andrer Rechten und nimmermehr der Wunsch, mein eignes Recht zu betonen. — Ich hatte gesucht, den Sinn der Worte Christi zu empfinden, mein Herz mit seinem in eins schlagen zu lassen, und so wurde ich, was man einen „Radikalen“ nennt. — Der Mensch als solcher ist Gottes Kind, einer des andern Bruder, ob sie sich ihrer Verwandtschaft als Kinder Gottes bewußt sind oder nicht. Die Fabrikarbeiter, zu denen ich redete, waren als Menschen meine Brüder, obwohl sehr wahrscheinlich nicht als Christen, denn es waren viele Ungläubige darunter und viele Chartisten: brüderliche Liebe bleibt brüderliche Liebe, ob Christi Gebot angenommen und verstanden wird oder nicht.

5

Bei seinem Amtsantritt in Brighton hatte Robertson das Gefühl: Ich habe nur noch wenige Jahre zu leben, und er

beschloß, in diese kurze Zeit alles hineinzudrängen, was er konnte. Er hat es gehalten und hat es zur Wahrheit gemacht an sich, was er von seinem Heiland sagte:

Christi Liebe war nicht ein Empfinden, sie war Selbsthingabe. Wie aber kann einer behalten, was er giebt? Wie kann einer für sich leben, wenn sein Leben andern gehört?

Er hat sich seinem Berufe, seiner Gemeinde geopfert. — Um seiner Ueberzeugungstreue, seines Wahrheitsmuts, seiner Liebe willen zu den Arbeitern, „seinen Freunden,“ war er einsam geworden. Seinen eignen Zustand schildert er, wenn er predigt:

Es giebt liebevolle Gemüter, die zittern bei dem Gedanken, allein zu sein. Sie bedürfen keiner Hilfe noch irgendwie einer Stütze, sondern des Mitfühlens. Und die Versuchung kommt an sie nicht in der Gestalt eines heftigen Kampfes, sondern einer kalten und völligen Einsamkeit, wenn sie berufen sind, eine Pflicht durchzuführen, auf die die Welt kühl hinschaut, oder eine Wahrheit zu ergreifen, die noch keine Stätte gefunden hat in der Brust der andern.

Er hat es selbst gefühlt, was er schildert:

Es giebt Zeiten, da Hände sich in die unsrigen legen, aber nur eine eisige Kälte teilnahmloser Gleichgiltigkeit zu dem Herzen senden; da Augen in die unsrigen schauen, aber mit einem kühlen Glanze, der keinen Strahl hat für die Tiefe unsrer Seelen, wenn Worte von unsern Lippen fließen, aber sie kommen nur zurück wie ein Echo, ohne Erwiderung zurückhallend durch eine furchtbare Einsamkeit, wenn die Menge uns drängt und stößt, und wir können nicht sprechen, wie Christus sagte: Irgend jemand hat mich angerührt, denn die Berührung ist nicht zwischen Seele und Seele gewesen, sondern nur zwischen Gestalt und Gestalt.

Und doch:

Gottes Werk kann nicht gethan werden ohne einen Geist der Unabhängigkeit. Ein Mensch wird auf irgend eine Weise in das christliche Leben hineingeführt werden, wenn er es gelernt hat, demütig und doch majestätisch zu sagen: Ich wage es, allein zu sein.

Robertson hat es gewagt, aber es kostete ihn sein junges Leben. Sein eignes Feuer hat ihn aufgezehrt. An Erschöpfung der Kopfnerven, eine Folge der ungeheuern physischen und psychischen Anstrengungen, ist er nach qualvollem Leiden am 15. August 1853, 37 Jahre alt, gestorben. Die Gemeinde widmete ihm auf seinem Grabmal die Inschrift:

Verehrt als Geistlicher,
geliebt als Mensch,
rief er die heiligsten Erinnerungen wach
bei Arm und Reich,
bei Unwissenden und Gebildeten;
deshalb wird er beweint
als Führer und Tröster
von vielen, die ihm als Brüder verbunden,
in dankbarer Erinnerung
dies Denkmal ihm errichtet haben.

Kurz und einfach, aber eben darum tief ergreifend ist die Inschrift der Arbeitergenossenschaft und der Arbeiter von Brighton für ihren Wohlthäter:

In dankbarer Erinnerung an sein Mitfühlen,
In tiefem Schmerz um seinen Verlust!*)

Bayrhoffer

Die kirchliche Anteilnahme an der Pflege des geselligen Gemeinschaftslebens auf dem Lande

Ein Stück Umschau

Vor kurzer Zeit hätte man es noch kaum wagen dürfen, die Kirche zur Mitwirkung an der Pflege des weltlichen geselligen Gemeinschaftslebens anzurufen; denn sie hatte bis dahin immer nur die Berechtigung eines ernst kirchlichen oder religiösen Gemeinschaftslebens im Auge, während sie den Drang des Volkes nach einer Geselligkeit voll feiernder Freude eben als etwas Weltliches ansah, das wie die Sünde zu meiden und zu bekämpfen sei.

*) Oft empfohlen ist in unserm Blatte das treffliche Buch Robertsons Lebensbild in Briefen von Charlotte Broicher. 2. Auflage. Gotha, Perthes. 7 Mk. Hierzu als zweiter Band: Religiöse Reden von Robertson. 2,40 Mk. Robertsons Reden über die Korintherbriefe erschienen in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 4,80 Mk. D H

Als ob Jesus Christus dem Volke nur im Tempel genaht wäre und nicht vielmehr mitten unter ihm gelebt und gewirkt hätte!

In dem gleichen Maße aber, wie die Kirche sich von dem weltlichen Sittenleben des Volkes abschloß, verengten sich die Grenzen ihrer Wirksamkeit, verringerte sich die Möglichkeit, jenes volkstümliche Sittenleben mit dem Geiste Christi zu durchdringen. Während also die Kirche in der engen Umzäunung ihres Ideals das Heil des Volkes erblickte, brauste rings um ihre Zäune, einen Pfahl nach dem andern losreißend, das weltliche Leben, gepeitscht und getrieben von den Mächten der Leidenschaft, erleuchtet von den Irrlichtern, die aus den Sümpfen steigen; mußten doch auch die im ureignen Volkstume liegenden Ideale, von Kirche und Schule, Polizei und Presse in gleichem Maße mißachtet, der Vernichtung anheimfallen.

Wohl im drängenden Bewußtsein dieses unheilvollen Zustandes hielt Konsistorialrat Heinrich Ahlfeld, also ein Geistlicher, der mit dem Herzen im Volkstum wurzelt, im Jahre 1886 auf dem Kongreß für innere Mission einen Vortrag über die Sonntagsfreude des Volks, der zur Folge hatte, daß der Zentralausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche einen Aufruf erließ, worin es hieß:

Wo in Nord und Süd unsers Vaterlandes, in Stadt oder Land sich Kreise zusammengeschlossen haben, um in christlichem Geiste Sonntagsfreude zu pflegen, wo bestehende Sonntagsunsitten durch neue schöne Sitten überwunden sind, wo in weitherzigem Verständnis für das Freudebedürfnis namentlich der arbeitenden Klassen die Wege gefunden sind, ihnen die Quellen erquickender Freude zu erschließen, wo in Gemeinden Familienabende begründet sind, die sammelnd und erfreuend wirken, wo Jünglings-, Männer- und evangelische Arbeitervereine ihren Genossen Sonntagsfreude bereiten, wo vaterländische und kirchliche Erinnerungstage in neuer Weise festlich begangen werden: da wolle man uns davon eine schriftliche Kunde geben. Nicht auf Allgemeines kommt es uns an, sondern auf Konkretes und Individuelles, denn in ihm liegt das Lehrreichste. Auch für Hervorhebung der Schwierigkeiten und für Ratschläge zu ihrer Ueberwindung werden wir herzlich dankbar sein.

Leider gingen auf diesen Aufruf nur etwa dreißig bis vierzig beachtenswerte Antworten ein, und eine große allgemeine kirchliche Bewegung, wie man sie im Hinblick auf die schweren Schäden an Kirche und Volkstum erwarten mußte, blieb aus.

Die Folge dieses Zustandes aber war, daß die Kirche ein hochwichtiges Feld an die weltlichen Körperschaften verlor, die sich, ich nenne nur die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, um so eifriger des geselligen Gemeinschaftslebens im Volke oder der Volkserholungen annahm, je nachlässiger die Kirche sich nach dieser Richtung zeigte. Ob sich die kirchlichen Kreise dieser Sachlage wohl heute schon völlig bewußt sind? Ich bezweifle es.

Im Jahre 1890 holte Pfarrer Friedrich Naumann zu einer neuen Anregung aus durch eine treffliche kleine Schrift, die unter dem Titel „Christliche Volkserholungen" im Verlage von Friedr. Andr. Perthes in Gotha erschien. Darin heißt es:

Wir begrüßen sie alle, die ihr Scherflein zur Herbeiführung guter Volkserholungen beitragen wollen, alle die Gesangvereine, Verschönerungsvereine, gemeinnützigen Vereine, Gebirgsvereine, dramatischen, lyrischen und sonstigen Vereine. Ihnen allen rufen wir, soweit sie ernst den Idealen treu sind, ein herzliches „Glück auf!" entgegen. Wir würden nicht alles selber machen, was diese Vereine thun, aber es ist besser, sie thun es, als daß niemand die Sache edler Volksfreude überhaupt in Angriff nimmt.

Dennoch der großen Aufgabe gegenüber sind diese Vereine zu schwach, zu vielfältig zerspalten, zu vergänglich und in ihrer innern Haltung unberechenbar. Es muß sich eine größere, wohldisziplinirte Macht der Volkserholungen annehmen, eine Macht, die Verständnis und Liebe zum Volke genug hat, weitsichtig genug, sich bei tausend Kleinigkeiten den Blick aufs Ganze zu bewahren. Und diese die Volkserholung beeinflussende Macht soll die evangelische Kirche sein. Teilweise ist ihr hierin die katholische Kirche schon vorausgegangen.

Die weitere dem theologischen wie dem volkstümlichen Standpunkte gleich Rechnung tragende Begründung möge man am genannten Orte selbst nachlesen.

Im folgenden Jahre, 1891, erschien der Herausgeber der Christlichen Welt auf dem Plane und legte in seiner Schrift „Unsre Landgemeinden und das Gemeindeideal," erschienen unter den Evangelisch-sozialen Zeitfragen bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, die Notwendigkeit der kirchlichen Anteilnahme an der Pflege des geselligen Gemeinschaftslebens im Lichte des christlichen Gemeindeideals dar.

Während ich dies schreibe, geht mir aus dem Verlage von Reinhold Werther in Leipzig ein Buch zu, das den christlichen Gemeindegedanken ebenfalls, und zwar in mehr populärer, weil auf einen größern Leserkreis berechneter Form und Ausführung, behandelt. Das Buch betitelt sich „Das Reich Gottes und die Lösung der sozialen Frage der Gegenwart" von Johannes Schwandt. Es heißt dort:

Wenn die Kirche an allen Gliedern des Volkes ihre Aufgabe erfüllen will, so muß sie sich möglichst populär machen. Ihre äußere Form kann und muß nach den jeweiligen Verhältnissen und Bedürfnissen gewandelt werden, wenn auch ihr ewiger, göttlicher Inhalt derselbe bleibt.

1892 gab Pfarrer Lic. Weber in München-Gladbach bei H. G. Wallmann in Leipzig unter dem Titel „Wohnungen und Sonntagsbeschäftigungen der deutschen Arbeiter" eine Schrift heraus, die für unsre Frage um deswillen von großer Bedeutung ist, als sie ein reiches, unmittelbar aus dem Leben geschöpftes, urkundliches Material zu ihrer Beurteilung und Behandlung beibringt.

Während aber dennoch die Kirche als solche dieser neuen Aufgabe gegenüber in ihrer Zurückhaltung verharrt, ist andrerseits mit Freuden anzuerkennen, daß die Zahl der einzelnen Geistlichen, die sich der neuen Aufgabe bewußt geworden und in diesem Bewußtsein zu frischer That geschritten sind, in neuester Zeit immer mehr zugenommen hat. Das zeigt namentlich die lebhafte Anteilnahme zahlreicher Geistlichen in Stadt und Land bei der Einführung von Familien- oder Volksabenden.*)

Auch manche Synodalberichte, die mir bekannt geworden sind, zeugen davon, daß die Notwendigkeit einer neuen Arbeit in dieser Richtung immer mehr eingesehen wird; nur scheint es dort noch sehr schwer zu fallen, dieser neuen Arbeit gegenüber eine gewisse kirchliche Befangenheit abzuschütteln.

Vor mir liegt z. B. das Protokoll einer südhannoverschen Bezirkssynode. Es handelt sich da um die Frage: „Was thun wir für die religiöse nnd sittliche Entwicklung, für die Bewahrung unsrer Neukonfirmirten?" Der Referent äußert sich dort u. a. folgendermaßen:

Ueberall in unsern Gemeinden sind die Neukonfirmirten verpflichtet, noch ein oder zwei Jahre lang am Nachmittagsgottesdienste teilzunehmen. Und überall ist der Gottesdienst, in dem sie vom Chore entlassen werden, eine Feier von besonderm Ernste. Ueberall auch werden die Neukonfirmirten noch ein- oder zweimal mit einander und abgesondert von den übrigen Gemeindegliedern zum Tische des Herrn kommen. Aber das wird auch fast überall alles sein, was — abgesehen von privater seelsorgerischer Einwirkung — zu ihrer Sammlung und Bewahrung geschieht. Und doch, wie ungenügend ist das gegenüber der Fülle von schlechten Einflüssen, denen sie ausgesetzt sind, gegenüber dem Verlangen nach weiterer Bildung, das unbewußt freilich vielfach in ihnen liegt, und das sie jedem in die Arme führt, der ihnen solche Weiterbildung verspricht. Wir klagen über die Spinnstuben und den traurigen Einfluß, den sie üben, aber wir bieten den jungen, der Schule entwachsenen Leuten keine Gelegenheit zu harmlosem, von rohen und schädlichen Einflüssen freiem Beisammensein. Wir klagen und entsetzen uns über den Einfluß, den die Sozialdemokratie gerade über unsre Jugend gewinnt, aber wir thun nichts, um ihnen für ihr Herz und ihren Verstand etwas zu bieten, um sie weiter zu bilden und zu erziehen. Uns fehlen die Volksbibliotheken, die dem Wißbegierigen durch ihren Lesestoff ein Mittel zur Weiterbildung bieten; uns fehlen die Jünglings- und Jungfrauenvereine, in die man an andern Orten die Neukonfirmirten sammelt. Aber sollten wir denn gar nichts für unsre Jugend thun können? Es wäre doch gar zu traurig, es käme in vieler Beziehung geradezu einer Bankerotterklärung gleich, wenn wir in den bildungsfähigsten und bildungsbedürftigsten Jahren, in einem Alter, in dem sie in religiöser wie in sittlicher Beziehung den größten Gefahren ausgesetzt sind, die jungen Leute unsrer Gemeinden allen möglichen andern Einflüssen, und das heißt nicht am letzten der Sozialdemokratie überlassen wollten, ohne uns um sie zu kümmern.

Und an andrer Stelle des Protokolls heißt es:

Es ist eine große Aufgabe, die hier vor uns liegt: wie unendlich viel Roheit, wie viel gemeine Sinnenlust, wie viel Gift nimmt unser armes Volk, ohne es zu ahnen, durch die Gassenhauer und Zotenlieder in sich auf, die es sich von Bänkelsängern, Schwindelkolporteuren und andern Aposteln des unsre Zeit beherrschenden Materialismus aufdrängen läßt, und wie schwer ist der Vorwurf, der eben damit auf uns, die Vertreter der Kirche fällt. Denn ists nicht so, würde unsre Jugend nicht mit Ekel von dem Schmutze und der sittlichen Fäulnis sich abwenden, der in den Liedern der Gasse sich so breit macht, wenn sie Besseres, wenn

*) Ich habe manchen erfreulichen Bericht darüber in meiner Zeitschrift „Das Land" (Berlin, Trowitzsch & Sohn) zum Abdruck bringen können.

sie die reichen musikalischen Schätze, über die unsre Kirche verfügt, kennen und lieben gelernt, wenn sie in der Schule gut geleiteter Kirchenchöre ein offnes Herz und ein warmes Verständnis für die reine Schönheit und den hohen sittlichen Adel empfangen hätte, der der kirchlichen Gesangskunst eigen ist?

Klagen dieser Art sind ja immer aus den Hallen der Kirche ertönt; aber die Konsequenzen wurden nicht daraus gezogen. Auch die angeführte südhannoversche Synode läßt trotz der frischen Ansätze zu rechtem Wollen den freien Blick für das Volkstümliche noch vermissen.

So ruft die Synode, um dem Gift der Gassenhauer und Zotenlieder entgegen zu wirken, ganz recht zur Pflege des Gesanges auf, fügt aber gleich vorsorglich hinzu: „und zwar kirchlichen Gesanges“; sie schränkt diesen Aufruf noch mehr ein, indem sie „alle die“ anruft, „die zum Bau des Reiches Gottes unter uns berufen sind.“ Da ruft der Referent — und wer möchte ihm da nicht zustimmen — aus:

Wie wäre es schön, wenn ich bei unsrer nächsten Versammlung von der Bildung von Kirchenchören, von kirchlichen Gesangvereinen berichten, wenn wir unsre Gottesdienste, unsre kirchlichen Feste, unsre Gustav-Adolfs- und Missionsvereins-Jahresfeste schmücken und immer reicher ausgestalten könnten durch die Hilfe unsrer, ja unsrer eignen Kirchenchöre?

Ein Wort für die Berechtigung des edeln weltlichen Volksliedes und der Notwendigkeit seiner Pflege außerhalb der Kirche, ein Wort insbesondre von der Notwendigkeit, daß auch die Geistlichen nach dieser Seite ihren fördernden und veredelnden Einfluß ausüben müssen, fehlt da gänzlich. Und doch wird man einsehen müssen, daß man die Gassenhauer und Zotenlieder nicht in erster Linie mit dem kirchlichen Gesange, sondern mit dem edeln weltlichen Liede verdrängen kann. Man beachte doch nur die Lehren des Lebens! Der kirchliche Gesang kann erst dort zu frischem Leben kommen, wo der edle weltliche Volksgesang die Luft von den Gassenhauern gereinigt hat; und wenn die Pflege des Kirchengesangs den Kampf gegen die unsittlichen Straßenlieder bedeuten soll, so sollte die Kirche die Pflege der weltlichen Volkslieder sozusagen mindestens als Vorpostengefecht betrachten und sich darum der — man mag meinetwegen sagen indirekten — Anteilnahme an ihrer Pflege nicht entziehen.

Aehnlich verhält es sich mit dem erst angeführten Erkenntnis der Synode. „Wir klagen über die Spinnstuben und den traurigen Einfluß, den sie üben; aber wir bieten den jungen, der Schule entwachsenen Leuten keine Gelegenheit zu harmlosem, von rohen und schädlichen Einflüssen freiem Beisammensein“ — lautet da ein Wort, das für mich, der ich nun schon seit Jahren die thatenlosen Synodalklagen und das unaufhörliche Rufen nach polizeilichen Verfügungen und Verboten verfolgt habe, eine geradezu erlösende Wirkung hatte.

Man erwartet nun, daß der Vorschlag zur Abhilfe auf etwas gehen werde, das der Spinnstube, d. h. dem Bedürfnis nach unterhaltsamem geselligem Beisammensein an den langen Winterabenden entspräche, seis nun der Versuch, die Spinnstuben durch persönliche Einwirkungen zu veredeln oder etwas Aehnliches, sagen wir volkstümliche Zusammenkünfte an ihre Stelle zu setzen, und daß die Frage in diesem Sinne gestellt würde. Statt dessen jedoch beschränkt man sich auf die Frage: „Sollte es nicht möglich sein, in unsern Gemeinden Fortbildungsschulen zu begründen, in denen wenigstens im Winter den Jünglingen die Gelegenheit zur Weiterbildung geboten würde?“ Und in der langen Debatte, die sich an diese Frage knüpft, wird auch nicht von einer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß die Prämisse logischerweise doch eine andre Schlußfolgerung verlangen müsse. Fortbildungsschulen sind eine große Notwendigkeit, das ist klar; aber sie liegen doch in einer andern Linie als in der, die hier besonders ins Auge gefaßt werden muß, und nur eine gänzliche Unkenntnis der innersten Volks- und Jugendbedürfnisse kann zu der Meinung führen, daß man die Spinnstuben oder die gleichartigen Zusammenkünfte des Jungvolks einfach durch Fortbildungsschulen ersetzen könne.

Dieser Grundirrtum erklärt sich nur daher, daß man vom eng kirchlichen Standpunkte aus (vom biblischen müßte man zur entgegengesetzten Ansicht kommen) dem Volke das Recht auf ein

fröhliches geselliges Gemeinschaftsleben glaubt ganz absprechen zu müssen. Man sollte aber doch endlich eingesehen haben, daß sich das Volk dies Recht trotz aller kirchlichen und polizeilichen Bemühungen nicht hat nehmen lassen und auch nicht nehmen lassen kann, denn das Recht wurzelt nun einmal in der Volksnatur, es ist eine Naturnotwendigkeit, als solche aber durchaus noch keine sündhafte Erscheinung. Dazu wird das Gemeinschaftsleben erst, wenn es sich selbst überlassen bleibt und der leitenden Hand ermangelt. Die Synode sollte also nicht fragen: Wie schaffen wir u. a. die Spinnstuben, die weltlichen Volksfeste aus der Welt? sondern: Wie veredeln wir sie?

Es scheint, daß die oben angeführten Wegweiser für die kirchliche Anteilnahme am geselligen Leben des Volks in den kirchlichen Kreisen noch nicht genügend bekannt geworden sind; sonst würde doch die erwähnte Synode allermindestens die praktischen Vorschläge haben berücksichtigen müssen, die Pfarrer Naumann in seiner Schrift auf die Frage giebt: „In welcher Weise kann und soll von kirchlicher Seite die Volkserholung beeinflußt werden?“

Mit Benutzung der oben erwähnten Berichte, die dem Zentralausschuß für die innere Mission auf Grund seines 1887 veröffentlichten Aufrufs „Zur Sonntagsfrage“ zugegangen sind, giebt Naumann dort folgende Hinweise:

1. Fürsorge für das häusliche Vergnügen.

Pflege die volkstümlichen Spiele, das Volkslied! Schaffe guten Lesestoff ins Haus!

2. Hebung bestehender Volkserholungen. Naumann weist auf die mancherlei Volksfeste hin und bemerkt sehr richtig:

Oft ist es sehr leicht, einem solchen Feste etwas Höheres und Edleres zu geben, als es sonst haben würde, sobald sich nur jemand damit befaßt.

3. Förderung christlichen Vereinslebens. Naumann bemerkt da u. a.:

Nicht die wenigen der Fröhlichkeit gewidmeten Vereinsabende selbst sind es allein, die uns gefallen, sondern wir hoffen, daß das christliche Vereinswesen an sich mit seiner christlichen Fröhlichkeit in weitern Volksschichten Vorbild guter Unterhaltung werde. Und dies hoffen wir umsomehr, als man hie und da an bestimmten Beispielen beobachten kann, wie auch solche Vereine, die dem christlichen Sinne von vornherein ferner stehen, zu Nachahmern werden und an Stelle der bloßen Bierfeier einen mit geistigem Gehalt mehr gefüllten Abend setzen, ein kleiner Fortschritt, aber doch ein Fortschritt. Nur gilt es, daß nicht wir auf ihr Niveau niedersteigen, sondern daß wir sie zu unserm in die Höhe zu ziehen suchen.

4. Familienabende.

Nicht bloß die Männer sammeln, sondern die ganze Familie. Alle sind willkommen, in jedem Anzuge, mit jeder beliebigen bürgerlichen Stellung. Und sie kommen wirklich. Welche übervollen Familienabende habe ich in diesem Winter gesehen!

Aber:

Die christlichen Familienabende sollen nicht etwa mit konservativen Vereinssitzungen verwechselt werden!

5. Figürliche Darstellungen.

Wohl jedermann kennt noch, und sei es aus der Kindheit her, die auf Wachstuch gemalten Oelbilder der herumziehenden Leute, die auf den Jahrmärkten als Erklärung der Bilder zum Leierkasten Schauergeschichten absingen. Bild und Gesang ist meist minderwertig, aber doch genügen diese Bilder mit Gesängen einem Volksbedürfnis, wie man leicht an den Augen der Zuschauenden ablesen kann. Es gilt, diese Volkserholungen aus dem Gebiet des Gewöhnlichen emporzuheben, sie so zu veredeln, daß sie geradezu Erziehungsmittel werden.

6. Theatralische Darstellung.

Wir wissen wohl, welche ernste Bedenken noch heute in einzelnen christlichen Kreisen gegen alles Theaterartige herrschen, meinen aber, diese Bedenken kommen vielfach daher, weil man sich von der Möglichkeit einer frommen Theaterleistung trotz Oberammergau noch nicht überzeugen konnte. Nicht Theorien, sondern Versuche — mit prüfendem Christensinn gemachte Versuche — werden hier den Ausschlag geben.

7. Sommerfeste.

Hierher zählen wir die Anstaltsstiftungsfeste, wie sie in Bielefeld und anderwärts gefeiert werden, die Missionsfeste, auf denen die Missionsfreunde von nah und fern sich zusammenfinden. Zwar der Hauptzweck ist nicht Volkserholung, der Hauptzweck ist das gemeinsame Betreiben christlicher Liebeswerke. Dennoch haben sich vielerorts die Nachversammlungen im Freien zu wahren, schönen Volksfesten gestaltet.

Pfarrer Naumann giebt bei jedem Hinweise noch weitere praktische Bemerkungen, die wir der Beachtung aufs dringendste anempfehlen.

Nach diesen Vorschlägen, die sich ja nach vielen Seiten noch erweitern und ausgestalten lassen, stehen also der Kirche Gelegenheiten genug zu Gebote, die ihr eine Anteilnahme an der Pflege des geselligen Gemeinschaftslebens ermöglichen.

Ich möchte hier noch einen Gedanken anschließen, der mich schon seit Jahren bewegt hat. Meines Wissens werden noch fast überall auf dem Lande am Montag Morgen sogenannte Betstunden in den Kirchen abgehalten.*) Ehrlich gesagt, sind diese Montagsbetstunden im allgemeinen wenig lebensfähig und wenig fruchtbar fürs Leben gewesen, denn meistens sind außer der Schuljugend, die das „Muß" treibt, nur ein paar frierende alte Mütterchen da. Wenigstens weiß ich dies aus meiner Erfahrung,**) und durch gleiche Erfahrung veranlaßt, machte ein mir bekannter Geistlicher den Versuch, statt der Morgenbetstunde einen „Bibelabend" einzuführen. Da die Kirche, wie das auf dem Lande meist immer der Fall ist, keine Heizeinrichtung hatte, so wurden diese Bibelabende in der traulich durchwärmten Schulstube abgehalten, was noch den Vorzug hatte, daß an diesem Orte der Geistliche den Leuten menschlich näher treten konnte. Der Erfolg war über Erwarten groß: die Schulstube war allemal dicht gefüllt, und die Leute kamen, wie ich aus ihrem eignen Munde vernahm, um deswillen so gern zu diesen Bibelabenden, weil da der Geistliche nicht nur predigte, sondern den biblischen Stoff gemütlich besprach und ihn so treffend auf das gewöhnliche Leben anzuwenden wußte. Ja ich hörte, daß sich bald ganz von selbst eine Art Unterhaltung herausbildete, an der sich die geweckten Zuhörer lebhaft durch Fragen und Antworten beteiligten. — So war die alte längst starr gewordne Form der Montagsbetstunde allerdings beseitigt, aber gewiß nicht zum Schaden des kirchlichen Lebens.

Warum nun nicht eine solche Erfahrung sich zu nutze machen? Könnten solche zeitgemäßen Bibelabende nicht die erste Stufe sein auf der großen Stufenleiter, auf der der Geist des Christentums hinab getragen wird in das weltliche Gemeinschaftsleben des Volkes?

Noch möchte ich hier, gestützt auf die herrlichen Läuterungsarbeiten im deutschen Volkstum, wie wir sie Dr. Freybe***) in Parchim verdanken, ein Wort für die besondern althergebrachten Gemeinschaftssitten unsers Volkes einlegen.

Man wird sich erinnern, wie einmal ein junger Geistlicher zum Wandsbecker Boten kam und ihm triumphirend verkündete: „Nun habe ich alle toten Zeremonien in meiner Gemeinde abgeschafft." „Dann haben Sie — erwiderte Claudius — auch allen Glauben abgeschafft, denn kein Glaube ist ohne Zeremonie, und wo noch Zeremonien sind, da zeigen sie wie kleine Fähnlein an, daß hier ein Schatz versunken ist."

Ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß unsre meisten Theologen jenem jüngern Geistlichen gleichen und in gleichem ahnungslosen Eifer mit einem guten Teile unsrer Volkssitten aufgeräumt haben. So sind u. a. auch die „Totenmahle," „diese ehrwürdigen Ergebnisse deutschen Familien- und Rechtsinns," wie Freybe sie nennt, hauptsächlich von jungen Theologen wenig verstanden und geschmäht worden. Wohl können sie ausarten und sind leider oft ausgeartet durch die Schuld der Kirche, die sie, ohne auf den Sittenkern zu gehen, schlechthin als „Roheit" verdammte, sie müssen aber nicht ausarten und werden es da nicht, wo die Kirche sich ihrer annimmt und volkserziehlich verfährt.

Weil unser Volk ein Familienvolk ist und die Sitte des Leichenmahls im tiefsten Familiensinn wurzelt, haben alle polizeilichen und kirchlichen Maßregeln seit dem achten Jahrhundert, wo der betreffende Beschluß des Arelatischen Konzils sich auch auf die damaligen Deutschen mit ausdehnte, bis heute nicht geholfen. Obwohl die Abschaffung der Leichenmahle immer wieder geboten ward, bestehen sie dennoch fort wie jede Sitte, die eine natürlichere und stärkere Wurzel hat als ein bloßes Gebot.

Wie die Verwandtschaft, die Sippe, sich für verpflichtet hielt, dem Freund, dem Verwandten sein Grab mit eigner Hand zu graben — eine Sitte, die heute, wenn auch nur kümmerlich, fortlebt in den „drei Hand voll Erde," die ihm von den Nahestehenden ins Grab nachgeworfen werden —, so erforderte die Sitte auch, dem Toten, wie die Formel lautete, das Geleit zu geben zur Kirche, zum Grabe und über das Grab, d. h. seinem Andenken auch beim Mahle Genüge zu thun. Es war also ein von der Treue der Verwandtschaft eingegebner Liebesdienst, den wir oft so vorschnell als roh verurteilen, statt ihn in seinem Kern zu würdigen. Das Motiv, das bei solchen Mahlen leitete, ist das berechtigte Verlangen, die ganze Sippe in Ehren und Frieden zu verbinden: der Todesfall soll ihre Gemeinschaft nicht lockern, sondern vielmehr festigen, kurz es soll der Tag des Trauermahls ein „Familientag" in der echten Bedeutung des Wortes sein.

Dr. Freybe schließt seine Abhandlung über das deutsche Leichen- oder Totenmahl, die jeder deutsche Geistliche lesen und beherzigen sollte:

Ist es nach alledem sehr verkehrt, solche Erb- und Trauermahle auf fleischliche Beweggründe zurückzuführen, so sollte gerade die Kirche als reinigende Pflegerin volksmäßiger Sitten und Traditionen auch Sorge dafür tragen, daß die gesellschaftliche Bedeutung derselben von ihren Dienern nicht verkannt werde. Wo diese Erbmahle noch ihrer ursprünglichen Bedeutung gemäß bestehen, sollen sie gepflegt und vertieft, vor jeder Verwilderung geschützt werden; wo sie aber verwildert sind, da gilt es, sie zu reinigen und zur ursprünglichen Bedeutung mindestens der „Familientage" zurückzuführen, was in einfacher und in sehr segensreicher Weise angesichts so vieler Familienzwistigkeiten geschehen kann. Gilt es überall in unsrer Zeit, den Familiensinn zu pflegen, so wird man auch diese Familientage mit kirchlich pastoralem Verständnis behandeln müssen, einem kirchlich pastoralen Verständnis, wie es sich aus der Geschichte der behandelten Sitte am einfachsten ergiebt. Hat man aber erst einmal diese und wenn auch nur diese gewonnen, so wird sich der Pastor nicht länger von solchen Erb- und Trauermahlen zurückziehen, sondern sie, was hier nur angedeutet sei, in mannichfacher Weise als eine Sitte behandeln, die mitten aus dem irdischen Leben und den engsten Familienbeziehungen heraus erwachsen, einer wirklichen und fruchtbaren Fortbildung im Geiste des Evangeliums in unverkennbarer Weise fähig ist.

Hier ist der grundsätzliche Standpunkt gegeben, der für die Kirche auch noch mancher andern gesellschaftlichen Volkssitte gegenüber maßgebend und bestimmend sein sollte. Dann würde sie dem Volkstume, wie sie es in den Zeiten ihres Ursprungs mit so großem Geschick und Erfolg gethan hat, eine goldne Brücke bauen, und es wäre die Hoffnung gegeben, daß Kirchentum und Volkstum zukünftig nicht mehr in schroffer Feindseligkeit oder lähmender Gleichgiltigkeit einander gegenüberstünden, sondern ein dem heutigen Volks- und Zeitbedürfnis entsprechendes Freundschaftsverhältnis mit einander bildeten, auf dem der Segen Gottes ruhen könnte.

Heinrich Sohnrey

Verschiedenes

(Erinnerungen an den dreihundertjährigen Geburtstag Gustav Adolfs)

Der Heroldsruf ist hell erklungen
Und bringt uns selten frohen Gruß;
Die Freude weilet ungezwungen
Und hemmt den flüchtig schnellen Fuß!
Der Jubel klinget tausendtönig
Dem, der gleich einem Meteor
Aus Nacht und Dunkel tritt hervor,
Dem unvergeßnen Schwedenkönig!

Hell wie die Sonne, die am Morgen
Der Nebel Wolken stolz durchbricht,
So bringt der König in das Sorgen
Des deutschen Volkes neues Licht!
Er nahet wie die Wetterwolke,
Wie Windsbraut ist sein Heldengang,
Wie Meeresbraus sein Schlachtgesang,
Und Hoffnung bringt er unserm Volke!

Vorstehendes sind Anfangsverse des Prologs zu einer wackern Dichtung des Pastors J. Kreft in Wellinghofen: Fünf Bilder aus

*) Mir sind weder aus meiner frühern noch aus meiner jetzigen Heimat solche „Montagsbetstunden" bekannt. Aber ähnliche Einrichtungen haben sich allerdings an vielen Orten erhalten. D H

**) Hätten wir eine deutsche Dorfchronik, so würde ich gewiß auf eine allgemeine Bestätigung dieser Erfahrung verweisen können. Vergl. z. B., was Pfarrer Matthis in seinem vortrefflichen, aller zukünftigen Dorfgeschichtschreibung zum Muster dienenden Buche „Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerden" (Straßburg, 1894) S. 79 über die Wochenbetstunden berichtet.

***) „Das deutsche Haus und seine Sitte," „Züge deutscher Sitte und Gesinnung" und verschiedne andre bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen. Die obige Ausführung bezieht sich besonders auf Freybes Abhandlung „Das deutsche Leichen- oder Totenmahl," erschienen in der Neuen kirchlichen Zeitschrift, 5. Jahrg. Nr. 8.

dem Leben Gustav Adolfs (Dortmund, W. Crüwell), die in zweiter Auflage erschienen und mehrfach zur Freude der Festteilnehmer zu Gehör, bezw. zur Darstellung gebracht worden sind.

Auf ältere Gustav-Adolf-Litteratur hat in einem Beitrage zur Jubelfeier der bücherkundige Pfarrer T. O. Radlach zu Zethlingen im Kreise Salzwedel hingewiesen: Die Gustav-Adolf-Litteratur, besonders bis zum Jahre 1832, und das von Gustav Adolf der Kirche zu Bellingen in der Altmark am 18. Juli 1631 geschenkte Kollektenbecken (Separatabdruck aus Heft 3, Jahrg. 14 der Kirchl. Monatsschrift).

Die Vermutung Radlachs, daß unter den zwanzigtausend Leichenpredigten der Gräflich Stolbergschen Bibliothek in Stolberg a. H., der größten Leichenpredigtsammlung, sich auch deren mehrere über Gustav Adolf finden würden, hat sich ihm durch eine Mitteilung des Archivrats Dr. Jacobs zu Wernigerode bestätigt; es sind in Stolberg dreißig Leichenpredigten auf den König, zehn in einem Bande gesammelt und zwanzig einzelne. Weiter macht Radlach mich handschriftlich darauf aufmerksam, daß von der Gustav-Adolf-Forschung die Chronik von Sangerhausen, von dem dortigen Superintendenten Samuel Müller 1635 verfaßt und nur noch in wenig Exemplaren vorhanden, bisher nicht beachtet worden sei, die ausführlichen Bericht über Gustav Adolfs Auftreten in Deutschland gebe. Da heißt es u. a.: „Als der Schwede [nach dem Siege bei Breitenfeld] hier vorbeizog, hat man ihm etliche Wagen mit Bier, Wein, Brot aus der Stadt zur Verehrung geschickt. Das hat er in Gnaden angenommen. Die Pferde und Wagen kamen alle wieder. Wenn es Kaiserliche gewesen wären, wäre keiner wiedergekommen. Die behielten Wagen und Pferde und schlugen die Fahrleute noch dazu."

Von den Festpredigten des Geburts-Jubiläums sind manche im Druck erschienen. So sind an erster Stelle zu nennen die Festpredigt des Geheimen Kirchenrats D. Fricke aus Leipzig, des Vorsitzenden des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung, in Stockholm: „Als die Sterbenden, und siehe wir leben" (2. Kor. 9, 6), beigefügt seinem überaus lesenswerten Festbericht über die Jubelfeier in der schwedischen Hauptstadt (Selbstverlag des Zentralvorstandes und in Kommission bei Georg Wigand in Leipzig; 25 Pfge., zum Besten der evangelischen Gemeinde in Fulda), und die des Hofpredigers W. Faber, gehalten zu Lützen (über Hes. 16, 6), die vereinigt mit seiner Predigt (über 3. Mos. 25, 8—10) vom 31. Mai 1894 bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier des Berliner Gustav-Adolf-Ortsvereins vorliegt (Berlin, K. J. Müller, Mohrenstraße Nr. 27; 40 Pfge.); beides in der That festliche Predigten. Ferner die Predigt des Professors D. W. Nowack im akademischen Gottesdienst in St. Thomas zu Straßburg i. E. über Ps. 46: „Verzage nicht, du Häuflein klein" (Straßburg, J. H. Ed. Heitz [Heitz und Mündel]; 40 Pfge.). Von besonderm Interesse in dieser Predigt ist folgende Stelle: „Und uns, den Bürgern des alten Straßburg, würde es besonders schlecht anstehen, würden heute unsre Herzen nicht bewegt, würden unsre Lippen stumm bleiben, haben doch die Alt-Straßburger in den Tagen Gustav Adolfs, als Deutschlands Fürsten mißtrauisch oder abwartend ihm gegenüberstanden, mit klarem, frohem Blick erkannt, daß er ein Werkzeug in der Hand ihres Gottes sei; hat doch der Konvent der Straßburger Pfarrer nicht zu lange nach Gustav Adolfs Erscheinen sich an die bürgerliche Obrigkeit Straßburgs gewandt, damit man in den hiesigen Kirchen bitte, wie für den römischen Kaiser und alle christlichen Könige, so auch und fürnehmlich für den König in Schweden, daß Gott der Herr mit seiner starken Hand ob ihm halten und wider seine und unsre Feinde je mehr und mehr Glück, Heil und Sieg verleihen wolle." Das bezügliche Aktenstück: „Memorial wegen des gebetts für den Kaiser und König in Schweden" hatte Professor D. Smend wenige Wochen vor dem Gustav-Adolf-Fest aufgefunden und ist in einer Anmerkung zum Abdruck gelangt. — Endlich die Predigt des Abtes D. Hermann Schultz zu Göttingen, die mit der weiterhin zu nennenden Festrede seines Geschichtskollegen, des Professors Dr. Max Lehmann, veröffentlicht worden ist, über das dem Festtage zugehörige zweite Adventsevangelium: „Er kommt," unter Wahrnehmung großer allgemeiner Gesichtspunkte.

Von Festreden nennen wir zunächst die des Pfarrers E. Beesenmeyer in Wiesbaden: Gustav Adolf (Dillenburg, A. Bilger. Sonderabdruck aus dem Evangelischen Gemeindeblatt), mit schätzbaren Mitteilungen aus den deutschen Volksliedern des großen Krieges. — So leid es mir thut, hat die erweiterte Festrede des D. C. A. Witz: Gustav Adolf und Jesus Christus (Wien, Manzsche Hofverlags- und Universitätsbuchhandlung, 1895), trotz ihrer hübschen Ausstattung, mir kein Wohlgefallen abnötigen können. D. Witz ist Mitglied des Wiener Oberkirchenrats, Obmann des österreichischen Hauptvereins und Mitglied des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung. Aber es ist Gottes große Barmherzigkeit, daß er nicht 1630 auf dem Throne Schwedens gesessen hat, sonst wäre der deutsche Protestantismus rettungslos verloren gewesen.

Daß, im vollen Einklang mit der für sein eignes Land schlechthin notwendigen und berechtigten Politik, aber zugleich in wirklichem Mitgefühl mit den Leiden seiner evangelischen Glaubensgenossen, Gustav Adolf in letzter Stunde in Deutschland rettend dazwischen getreten, ist das übereinstimmende Zeugnis der hervorragenden Geschichtslehrer, die bei dem Feste das Wort ergriffen haben. So Max Lenz in den Preußischen Jahrbüchern; so Heinrich von Treitschke in seinem gediegnen Vortrag in der Singakademie zu Berlin, der seither bei S. Hirzel in Leipzig erschienen ist, und auf den in diesen Blättern eine andre Feder aufmerksam machen will; so Max Lehmann in seiner oben bereits erwähnten Festrede (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins. 50 Pfg. In Ansehung der Ausstattung wohlfeil). Eine Reihe von wichtigen Betrachtungen wird hier in bündiger Kürze uns zugeführt. Wir heben nur Weniges heraus.

„Was ist der Musterstaat der Jesuiten? Der Staat von Paraguay, wo die Laien lesen und schreiben lernten in Sprachen, die sie nicht verstanden, wo sie in blinder Unterwürfigkeit erhalten wurden gegenüber den Herren des Diesseits und des Jenseits, den Priestern. In unserm Erdteil mit seiner alten widerstandsfähigen Kultur ist es nirgend soweit gekommen; aber hat nicht in Italien das Eindringen des spanisch-jesuitischen Geistes dem Siegeszuge einer unsagbar reichen Kultur Einhalt gethan? Das ist es, was so viele wohlmeinende Protestanten übersehen. Was der deutschen Nation im Zeitalter Gustav Adolfs unter dem Namen der römischen Kirche geboten wurde, das war nicht der Katholizismus, wie er am Hofe eines Julius II. und eines Leo X. geherrscht hatte, nicht der Katholizismus eines Rafael und Michel Angelo, sondern der aus Schwärmerei und Weltklugheit, Rassenstolz und Verhöhnung des Sittengesetzes widerlich gemischte Geist der Gesellschaft Jesu."

Hier der Schluß:

„Gustav Adolf, der Retter des deutschen Protestantismus. Als der Lorbeer von Breitenfeld ihn schmückte, begehrte er, neben der Entschädigung für sein Schweden, dieses für Deutschland: Aufhebung des Restitutionsediktes, Schmälerung des geistlichen Fürstentums, Herstellung des Besitzstandes von 1618, Freiheit des religiösen Bekenntnisses, Bildung eines engern Bundes der Protestanten mit dem Rechte des Einspruchs gegen katholische Majorisirung. Diese Forderungen sind mit einigen für die Protestanten ungünstigen Aenderungen verwirklicht worden durch den westfälischen Frieden. Und heute? Wo sind die geistlichen Staaten? Wo sind sie in Deutschland, wo sind sie in der Welt? Die Achtung vor dem Bekenntnisse der Andersgläubigen ist so in Fleisch und Blut der Führer unsrer Nation übergegangen, daß die künstlichen Schutzwehren, die Gustav Adolf aufrichtete, überflüssig geworden sind. So lange die deutschen Protestanten unfähig waren, sich ihrer Todfeinde zu erwehren, konnte Schweden nicht auf eine Position in Deutschland verzichten; nachdem der religiöse Fanatismus nachgelassen hatte, eine protestantische Macht in Deutschland emporgekommen und das Nationalgefühl erstarkt war, durfte keine Scholle deutschen Landes in schwedischem Besitze bleiben. Die Schweden sind aus Deutschland gewichen: ohne den leisesten Groll und die geringste Bitterkeit dürfen wir der Tage gedenken, da sie mächtiger waren als wir. Der Dank unsers Volkes gegen ihren Heldenkönig wird erst erlöschen mit der Sprache des letzten protestantischen Deutschen."

Der Gustav-Adolf-Verlag in Dresden hat uns nachgehends seinen Oelfarbendruck Gustav Adolf (1 Mk.) zugeschickt. Das Bild eignet sich wohl für einen unentwickeltern Geschmack, Kinder, sogenannte kleine Leute, Dorfschulen; für unsre Festversammlungen aber brauchen wir ein größeres und vornehmeres, wie wir doch ein solches Lutherbild gesehen haben.

Die Zusammenstellung der Namen Luther und Gustav Adolf, wie sie Karl Friedrich von Moser im Patriotischen Archiv für Deutschland schon im vorigen Jahrhundert geboten hat (vgl. Nr. 49 der Christlichen Welt vom 6. Dezember 1894), kehrt auch in der neuern Litteratur je und je wieder. So auch in dem letzten Bilde von Krefts Dichtung, aus der wir noch einige Schlußverse mitteilen:

Doch, wie er erschien, von Gott gesandt,
Der Kirche Hilfe zu bringen,
So gehet noch heute von Land zu Land
Sein Name mit mächtigem Klingen.
Es führet des Königs gewaltiger Geist
Noch heute, was echt evangelisch heißt,
Die Unterdrückten zu sammeln.

— — — — — — — — — — — —

Er fügte zum Wort das geschwungene Schwert,
Vollendet, was Luther begonnen,
Zwei Männer, den Evangelischen wert,
Umleuchtet vom Strahle der Sonnen.
Was Luther gelehrt und der König gekämpft,
Das wird in Aeonen nimmer gedämpft.
„Das Wort bleibt ewig bestehen."

H

(Reform oder Revolution!) von C. von Massow. Berlin, Otto Liebmann. 4 Mk.

Unter den schier zahllosen, die sozialen Nöte und Probleme behandelnden Büchern und Flugschriften, die fortwährend auf den Büchermarkt geworfen werden, hat in letzter Zeit wohl keins die Aufmerksamkeit eines größern Publikums und der Tagespresse in gleichem Maße erregt wie die vorstehend genannte Schrift. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sie die der Aufmerksamkeit würdigste wäre, wohl aber ist die Thatsache, daß der Verfasser es verstanden hat, sich bei so erdrückender Konkurrenz mit seinen an die besitzenden Stände gerichteten Mahnungen überhaupt Gehör zu verschaffen, ihm sicher als Verdienst anzurechnen. Denn die große Mehrzahl solcher Mahnungen, auch wenn sie von den einsichtigsten und tüchtigsten Kennern unsrer Verhältnisse ausgehen, verhallt ja ungehört und unbeachtet von denen, an die sie gerichtet sind. Herr von Massow ist ein Mann des praktischen Lebens, der in langjähriger Thätigkeit als Verwaltungsbeamter und als eifriger Arbeiter in der sozialpolitischen Vereinsthätigkeit, insbesondre als Vorsitzender des Zentralvorstandes deutscher Arbeiterkolonien, unterstützt von einer glücklichen Beobachtungsgabe und getragen von einem warmen Herzen für die Leidenden und Gedrückten, die tiefen sittlichen und wirtschaft-

lichen Schäden unsers Volkslebens erkannt und über die Mittel der Abhilfe gewissenhaft nachgesonnen hat. Er verdient also das Gehör, das er gefunden hat, durchaus; sein Buch ist auf keiner Seite langweilig, und niemand wird es aus der Hand legen, ohne mannichfache Anregung und Belehrung darin gefunden zu haben. Die schier überreiche Fülle von Reformvorschlägen giebt auch da zu denken, wo sie uns, was nicht selten vorkommt, zum Widerspruch reizt. Am wenigsten Anerkennung dürfte der Verfasser in wissenschaftlichen Kreisen, insbesondre bei den Nationalökonomen, finden, denn seine wissenschaftliche Rüstung steht nicht auf der Höhe seiner praktischen Erfahrungen. Es ist thatsächlich auch zu bedauern, daß er die Elemente der Volkswirtschaftslehre nicht besser beherrscht, da ihn dies von verschiednen Abwegen zurückgehalten hätte. So hat die irrige Vorstellung, daß das Kapital ausschließlich aus den vorhandnen Edelmetallen bestehe, ihn zu einer Reihe unrichtiger Ausführungen und undurchführbarer Vorschläge verleitet. Aber, daran halten wir fest, auch ein wissenschaftlich unvollkommnes Buch, das die Erfahrungen und Anschauungen eines im praktischen Leben stehenden tüchtigen Mannes mitteilt und vom großen Publikum gelesen wird, ist für die Förderung der sozialen Aufgaben wertvoller als die — uns ja nicht fehlenden — gediegensten akademischen Arbeiten, die nur den Fachgenossen bekannt werden. Ganz besonders beachtenswert erscheinen die Ausführungen, die die Notwendigkeit nachweisen, die männliche Jugend der handarbeitenden Stände in den Jahren zwischen der Entlassung aus der Volksschule und dem Eintritt in das Heer, in denen gegenwärtig zahllose junge Leute völliger Verwahrlosung anheimfallen und ihr Leben verderben, weiter zu erziehen und zu bilden. Auch der Gedanke, die vielfach so verderblich wirkenden kurzen Freiheitsstrafen zum größern Teil durch eine zeitweilige Entmündigung zu ersetzen, ist entschieden ein glücklicher. Mit Recht wiederholt der Verfasser mehrfach eindringlich, daß dem wachsenden Verderben mit kleinen und vereinzelten Mitteln nicht beizukommen sei, daß vielmehr sehr einschneidende Reformen auf den verschiedensten Gebieten gleichzeitig in Ausführung kommen müßten, um überhaupt einen Erfolg zu erzielen. Wenn er nun aber zur Verwirklichung dieses Gedankens eine ungeheure Ausdehnung der Zuständigkeit und Thätigkeit der Staatsbehörden in Vorschlag bringt, so entsteht sofort der Zweifel, ob denn diese den ihnen hier gestellten Aufgaben gewachsen sind, ob namentlich unter unsern Verwaltungsbeamten die Gesinnung herrscht, die Vorbedingung einer ersprießlichen Thätigkeit auf sozialem Gebiet ist. Der Verfasser traut dem deutschen und speziell dem preußischen Beamtentum diese Gesinnung zu und verlangt als Vorbedingung für jene Ausdehnung seiner Aufgaben lediglich einen dem jetzt herrschenden gegenüber wesentlich vereinfachten Geschäftsgang. Der Schreiber dieser Zeilen, dem in diesem Punkte auch einige persönliche Erfahrung zur Seite steht, bekennt, daß er dies Vertrauen nicht zu teilen vermag. Gewiß sind Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit Eigenschaften, die der Mehrzahl unsers Beamtentums zuzusprechen sind; aber es ist doch vielfach — und nicht nur bei den untern Beamten — ein Pflichtgefühl recht äußerlicher Art, das sich begnügt, die durch das Gesetz oder die Vorgesetzten erteilten Weisungen pünktlich zu befolgen, ohne jede innere Teilnahme dafür, ob die eigne Arbeit irgend welchen Erfolg für die beteiligten Menschen oder für das Gemeinwohl hat. Ein egoistisches und materiell gerichtetes Strebertum, dem jedes soziale Empfinden fremd ist, hat während der letzten zwei Jahrzehnte im Beamtentum sicher eher zu- als abgenommen, und vielfach wird von oben her ein in dieser Richtung schlechtes Beispiel gegeben. Aufgaben aber, wie der Verfasser sie unsern Behörden zuweisen will, wie z. B. Vermittlung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in staatlich organisirten Arbeitsämtern, setzen sozial denkende, dem Gemeinwohl mit Hingebung dienende und selber von Standesvorurteilen freie Beamte voraus. Fehlen diese Eigenschaften, so wird die nach dem Plan des Verfassers unendlich gesteigerte Einmischung der Behörden in das Geschäftsleben in steif büreaukratischer Art erfolgen und deshalb weit mehr als Plage und Erschwerung denn als Wohlthat empfunden werden; da, wo bisher die Gemeinden und die wohlthätigen und gemeinnützigen Vereine zwar sehr ungleichmäßig und unvollständig, aber doch mit großer Hingebung thätig waren, wird ein unfruchtbares schablonenmäßiges Abarbeiten durch gleichgiltige Beamte an die Stelle treten. Die richtige Reihenfolge ist eben: zuerst Besserung der Gesinnung, dann Reform der staatlichen Organisation. Erst wenn in unsern leitenden Kreisen, und darnach in unserm Beamtentum bis in die untern Stufen hinab, das Bewußtsein der sozialen Pflichten in viel höherm Maße als gegenwärtig erwacht ist, wird eine so weit greifende Ausdehnung der Staatsthätigkeit auf dem wirtschaftlichen und sozialen Gebiet, wie der Verfasser sie vorschlägt, zulässig und nutzbringend sein. Weil aber sein Buch dazu angethan ist, bei den Lesern, und zumal bei den Berufsgenossen des Verfassers, dies Bewußtsein zu wecken oder zu stärken, so heißen wir es willkommen ungeachtet der hier ausgesprochnen Bedenken. Wohlthuend berührt es auch, daß der Verfasser, der der kirchlichen Rechten sich zuzählt, zum Zusammenarbeiten der Christen aller Richtungen auf sozialem Gebiet auffordert, bei dem jede Richtung wetteifernd streben soll, ihren Glauben durch die Liebe zu bewähren. Die Leser der Christlichen Welt werden sich gern zu diesem Wettkampf laden lassen.

F v Oertzen

(Die Kreuzzeitung und Pfarrer Naumann) Die Kreuzzeitung erklärt in einem neuen Leitartikel (Nr. 198) und wiederholt in einer interessanten Auseinandersetzung mit der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung (Nr. 204), daß für sie nicht die sozialen Ansichten Naumanns das Anstößige seien, sondern seine Stellung zum positiven Christentum. Es fällt schwer, an die Ehrlichkeit dieses Standpunktes zu glauben. Dafür spricht ja, daß die Kreuzzeitung für soziale Reform, und insbesondre für christlich-soziale, ohne Zweifel ein Herz hat. Dagegen aber, 1. daß Naumanns Stellung zum positiven Christentum eine derartige ist, die trotz aller vorhandnen Differenz der Kreuzzeitung den Anlaß zum Bruch nicht geben *kann*. Insbesondre seine Stellung zur Auferstehung durch ein besondres Bekenntnis aufzuklären, hat er nicht nötig; die Kreuzzeitung braucht nur endlich die Hilfe und was Naumann darin geschrieben hat, wirklich zu *lesen*. 2. Daran, daß im Kongreß Anhänger der verschiednen theologischen und kirchlichen Richtungen zusammengehn, ist doch *Naumann* wahrhaftig unschuldig. *Der Kongreß ist ohne Naumann gegründet und hat zweimal ohne ihn getagt.* Wenn die Herren im Aktionskomitee trotz allem heute noch zusammenhalten, so ist das wiederum nicht Naumanns Verdienst oder Schuld. Schlägt die Kreuzzeitung auf Naumann und meint Stöcker? Auf alle Fälle ist und bleibt ihr der Evangelisch-soziale Kongreß ein Dorn im Auge. Wir müssen das tragen!

R

(Christlich-sozial und Konservativ) Den Unterschied zwischen einer sozialen Gesinnung, die aus dem christlichen Glauben kommt, und zwischen den Grundsätzen, die heute von konservativer Seite und leider auch von der Regierung vertreten werden, kann man z. B. an folgender Auslassung der Konservativen Korrespondenz entnehmen (Krzz. Nr. 205):

„Die sogar [früher] vom Ministertische her ausgesprochne Behauptung, die Sozialdemokratie vertrete *berechtigte Forderungen*, stempelt *jede Erfüllung solcher zu einem Zurückweichen vor der Sozialdemokratie. Dieser Eindruck muß in den Arbeiterkreisen zerstört werden.* Die revolutionäre, Altar und Thron [diese Formel darf natürlich nicht fehlen!] bedrohende Agitation der Sozialdemokratie muß fest angefaßt werden; *dann erst* wird man freie Bahn zum Fortschreiten auf dem Wege der Sozialreform gewinnen."

Also erst muß der Schein zerstört werden, als erkennte man in der Sozialdemokratie irgend berechtigte Forderungen an, dann kommt die positive Reform! Das giebt eine Pferdekur, bei der Arzt und Patient zu Grunde gehen können. Christlich und echt deutsch ist es, das Berechtigte anerkennen, wo es sich findet, auch beim Gegner. Und nichts wird uns hindern, in der heutigen Arbeiterbewegung Berechtigtes zu finden; im Gegenteil, daß der Arbeiterstand selbst sich rührt, daß inmitten allen revolutionären Irrwahns ein elementares Streben nach besserer Lebenshaltung, höherer Bildung, größerer Geltung in der Gesellschaft zu erkennen ist, darin besteht das einzig Erfreuliche der heutigen so verworrenen Lage. In dieser Gesinnung wird jene konservative Politik immer den christlichen und humanen Sozialismus aller Menschenfreunde gegen sich haben.

R

Tageszeitung!

Für viel warme und thatkräftige Zustimmung haben wir zu danken. Auffallend ist, daß die nähern Freunde dieses Blattes und persönlichen Bekannten des Herausgebers bis auf wenige Ausnahmen geschwiegen haben. *Wir fassen dies so auf, daß sie ihre Zustimmung selbstverständlich finden*, und bitten, uns im andern Falle eines Schlechtern zu belehren. Jedenfalls können wir aus ihrem Schweigen nicht entnehmen, inwieweit sie sich finanziell beteiligen wollen. Darlehn bekommen wir ja auch allenfalls von andrer Seite; aber es wäre uns doch lieber, wenn wir sie insgesamt aus der Hand von Freunden und Gesinnungsgenossen empfingen. Und noch lieber ist es uns, wenn recht viele unsrer zu gründenden Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht beitreten. Kurz, wir brauchen noch Geld. Auch zur Vorbereitung des Werkes sind Mittel nötig, unbeträchtlich in anbetracht dessen, was werden soll, aber wir können uns nicht verpflichten, sie zurückzuzahlen oder zu verzinsen. *Hierfür ist jede kleine Gabe, jede Mark willkommen.* „Wir" bringen unsrerseits Opfer genug an Zeit, Kraft u. s. w. Das freilich gedenkt der Herausgeber dieses Blattes nicht zu thun, daß er an der Redaktion der Tageszeitung irgendwie aktiv sich beteiligt; dafür stehn andre Männer bereit, zu denen die Freunde alles Zutrauen haben dürfen. Und davon ist auch nicht die Rede, daß die Christliche Welt um unsers Tageblatts willen zu erscheinen aufhören soll. Dies zur Beruhigung besorgter Gemüter. Wir hoffen sicher, daß die Christliche Welt durch unsre Neugründung keinen Schaden leiden wird. Nähere Mitteilung über unsre Zeitung erfolgt, sobald als es irgend möglich sein wird. Den Vorschlag, unsern Artikel in Nr. 17 zu Propagandenzwecken im Sonderabdruck auszugeben, können wir zur Zeit nicht befolgen. Sobald wir mehr mitteilen können, werden wir den Freunden der Sache gern ein fliegendes Blatt in die Hand geben.

R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 19 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Töchter guten Hauses finden jederzeit freundlichste Aufnahme zur Fortbildung in Wissenschaften und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosche**, Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Einladung
zum
Sechsten Evangelisch-sozialen Kongreß in Erfurt

Dienstag, 4. Juni, vormittags 10 Uhr: Sitzung des Ausschusses des Gesamtverbands Evangelischer Arbeitervereine in Vogels Garten; nachmittags 4 Uhr: Sitzung des Ausschusses des Evangelisch-sozialen Kongresses in Vogels Garten; nachmittags $6^1/_2$ Uhr: Gottesdienst und Predigt in der Predigerkirche; abends 8 Uhr: Oeffentliche Begrüßungsversammlung im Kaisersaal.

Mittwoch, 5. Juni, früh 9 Uhr, in Vogels Garten: 1. Eröffnung des Kongresses durch den Vorsitzenden; 2. Jahresbericht des Generalsekretärs; 3. Erstes Referat: Die moderne Naturwissenschaft und die soziale Bewegung der Gegenwart (Professor D. Furrer aus Zürich); nachmittags 3 Uhr, ebenda: Zweites Referat: Die sozialen Aufgaben des Staats als Arbeitgeber (Geheimer Regierungsrat v. Massow aus Potsdam); abends 8 Uhr, im Kaisersaal: Festversammlung zu Ehren des Evangelisch-sozialen Kongresses, veranstaltet vom Evangelischen Arbeiterverein.

Donnerstag, 6. Juni, früh 9 Uhr, in Vogels Garten: Drittes Referat: Die soziale Lage der Frauen (Frau Gnauck-Kühne aus Berlin und Hofprediger Stöcker aus Berlin); im Anschluß an den Kongreß (voraussichtlich gegen 4 Uhr): Spezialkonferenzen. Angemeldet eine „Ueber die Pflege des Gemeindelebens“ von Pfarrer Kötzschke aus Sangerhausen, sowie eine über „Evangelische Arbeitervereine unter der Landbevölkerung“ von Pastor Rauh aus Cladow.

Wegen Wohnung (Privat- oder Hotelwohnung) und mit sonstigen Anfragen wolle man sich an die **Expedition der Arbeiterzeitung von Wellendorf, Erfurt, Johannisstraße 35** wenden.

Berlin, Mai 1895.

Das Aktionskomitee
und der Ausschuß des Evangelisch-sozialen Kongresses.

Sechzehnte Versammlung
des wissenschaftlichen Predigervereins zu Hannover
im **Café Rabe** am
Dienstag, den 14., und Mittwoch, den 15. Mai d. J.

Tagesordnung:

Dienstag, den 14. Mai, nachmittags $4^1/_2$ Uhr: Vortrag des Herrn Pastor Bornemann aus Clenze: Perikopensystem und Predigt; Korreferent: Herr Pastor Schädla aus Eimbeckhausen; abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung.

Mittwoch, den 15. Mai, vormittags $8^1/_2$ Uhr: Neuwahl des Vorstandes. Vortrag des Herrn Professor D. Jülicher aus Marburg: Das Selbstbewußtsein Jesu.

Gäste sind willkommen.

Kandidaten der Theologie,

die, ohne sich für längere Zeit binden zu müssen, sich für die Zeit ihres Wartens auf Anstellung oder für die Zwischenzeit zwischen beiden Prüfungen einem wichtigen Diakoniedienste widmen möchten, der ihnen eine bescheidne Existenz gewährt und dabei die reichste innere Förderung und die mannigfachsten neuen Anschauungen verspricht, freilich auch volle Hingabe und Arbeitsfreudigkeit verlangt, mögen sich an den Vorstand des Evangelischen Diakonievereins (Vorsitzender: Professor D. Zimmer, Direktor des Predigerseminars in Herborn, Bez. Wiesbaden) wenden, der ausführliche Auskunft giebt.

Cand. min. mit guten Empfehlungen sucht baldigst Stellung als Hilfsprediger bei ger. Gehaltsansprüchen. Ev. würde ders. auch eine Hauslehrerstelle übernehmen. Gef. Offerten unter **A H 95** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Korbflaschen

zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** etc. **Mk. 6,25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

****

Stelle für irgend eine Bibliothek **Reinhards Predigten,** zusammen 21 starke Bände, noch gut erhalten, gratis event. gegen eine beliebige Entschädigung zur Verfügung.

Hagen i. W.

Grawert, Pfarrer

****

Pianinos, Harmoniums,
von M 350.— an, von M 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162.

Gangbare theologische Werke **stets antiquarisch** auf Lager. Fehlendes wird **schnell** besorgt

Hugo Rothers theol. Antiquariat
Berlin W. 9 (Martin Warneck) Linkstraße 4

Kataloge kostenfrei
Ankauf von Bibliotheken

Soeben ist im Verlage von **Fr. Junge in Erlangen** erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die kirchlichen Bruderschaften
und das religiöse Leben
im modernen Katholizismus
Eine zeitgeschichtliche Studie
von
D. Th. Kolde,
ord. Professor der Kirchengeschichte in Erlangen

Preis 60 Pfge.

---

* Zahlreiche freiwillige Anerkennungsschreiben, nicht eingeforderte, wie dies sonst meist üblich. *

Anzug- u. Ueberzieherstoffe
für Herren und Knaben,
Altar- und Kanzeltuch
in den stilgemäßen Farben,
echt und reinwollen,
gediegenes Fabrikat
versendet direkt an Private zu billigsten Preisen
Th. Herrmann,
Sagan Nr. 34 (Schlesien).

Auch diesmal ist das Tuch zur Altar- und Kanzelbekleidung zu unsrer vollen Zufriedenheit ausgefallen. 18. Februar 1894. **P..,** Pastor, **B..** bei Briemhausen.

Besten Dank für heut empfangene Sendung. Mit Ihnen kann doch niemand konkurrieren. Ihre Sachen sind wirklich ausgezeichnet und dabei billig. 4. April 1894. **P..,** Pastor, **T..** (Holstein)

* Reichhaltige Musterauswahl frei! *

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B. und Leipzig

Schrift, die heilige, des **Alten Testaments** in Verbindung mit mehreren Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von **Professor D. E. Kautzsch** in Halle. Nur gebunden. In 1 Band 16,50 Mk., in 2 Bänden (1. Text. 2. Beilagen) 18 Mk.

Smith, W. R., Das Alte Testament, seine Entstehung und Ueberlieferung. Grundzüge der alttestamentlichen Kritik in populärwissenschaftlichen Vorlesungen dargestellt. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals: "The Old Testament in the Jewish Church" ins Deutsche übertragen und herausgegeben von **J. W. Rothstein.** 10 Mk. Geb. 12,50 Mk.

Koestlin, Fr., Leitfaden zum Unterricht im Alten Testament für höhere Schulen. Mit 6 Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. 1,60 Mk. Geb. 2,10 Mk.

Cornill, C. H., Einleitung in das Alte Testament. Zweite, neu bearbeitete Auflage. 5 Mk. Geb. 6 Mk.

Smend, R., Lehrbuch der Alttestamentlichen Religionsgeschichte (Alttestamentliche Theologie). 12 Mk. Geb. 14,50 Mk.

Benzinger, J., Hebräische Archäologie. Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. 10 Mk. Geb. 11,20 Mk.

Nowack, W., Lehrbuch der hebräischen Archäologie. 1. Band. Privat- und Staatsaltertümer. Mit 70 Abbildungen im Text. 9 Mk. 2. Band. Sacralaltertümer. Mit 14 Abbildungen im Text. 7 Mk. In 1 Band gebunden 18,50 Mk.

Kuenen, A., Gesammelte Abhandlungen zur biblischen Wissenschaft. Aus dem Holländischen übersetzt von **K. Budde.** Mit Bildnis und Schriftenverzeichnis. 12 Mk. Geb. 14,50 Mk.

Antiquariats-Katalog XXV
Theologie und Verwandtes
sowie eine Anzahl wertvoller Werke aus andern Gebieten erschien soeben. Zusendung kostenfrei.

Berlin W 9, Linkstraße 4 — **Hugo Rothers theol. Buchh. Martin Warneck**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von J. Rieter-Biedermann in Leipzig